

Die unabhängige Universitäts- und Hochschulzeitung für Leipziger Studenten

www.student-leipzig.de

Mai 2012

Auflage 10.000 Stück kostenlos

## Rot steigt im Mai

500 Appelle in Ballonform, gasgefüllt - Gasgeben gegen Bildungskürzungen an sächsischen Hochschulen. Gegen heiße Luft aus dem Wissenschaftsministerium, die nur Sprechblasen rundet. Gleich kommt einen das Lied einer Achselhaarträgerin der achtziger Jahre an. Ach und an den Bändchen hängen Zettelchen mit Nachrichtchen. Eine Frage drängt sich auf: Wie kann man noch deutlicher die eigene Machtlosigkeit dokumentieren?

Da haben nun Studenten Wunschzettel in den Himmel steigen lassen, über Leipzig, nicht über Dresden. Als gelte es, den Weihnachtsmann zu erreichen und nicht die Wissen-wird-abgeschäftsministerin Schorlemmer. Hat doch nur jener fliegende Rentiere, die Karten einzusammeln. Wie symbolisch dies alles! - Abnicken, oder vielmehr Einnicken in den Medien. Sicher ebenso erfolgreich wie andere Aktionen, die nichts brachten.

Eine aktuelle Umfrage macht es deutlich, die Deutschen wollen die Rotschrift aus den Bilanzen der Länder und des Bundes. Dies erkaufte man mit Streichungen. Gestrichen wird und der Deutsche ist zufrieden mit seinen Volksverblöndern. Dank dafür!

## Die Freiheit der Andersdenkenden

Universitäten zwischen Forschungsideal und Mainstreamdiktat

Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden, sich zu äußern", wusste schon Rosa Luxemburg und doch wurde seitdem oft dagegen verstoßen. Da stellen auch die Universitäten offensichtlich keine Ausnahme dar, allen voran die Wirtschaftswissenschaften. In einem vielbeachteten Memorandum rufen die Initiatoren, unter ihnen der Leipziger Ökonom Sebastian Thieme, zu einer Öffnung des Fachs für andere Disziplinen und kritische Stimmen auf, denn diese müssen sich bislang einem strengen Paradigma unterwerfen, wenn sie etwas erreichen wollen. Dass die Wissenschaftslandschaft allgemein ein viel tiefgreifenderes Problem hat, davon ist der Philosoph und Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Pirmin Stekeler-Weithofer, überzeugt, der auf strukturelle Probleme hinweist und wissenschaftspolitische Weichenstellungen dafür verantwortlich sieht. Dies bestätigt auch Cornelius Weiss, ehemaliger Leipziger Uni-Rektor, im großen Interview. *siehe Seiten 9 und 15*



Die Eule der Minerva ruft: In den Wirtschaftswissenschaften wird ein Schrei nach Revolution laut Montage: Knut Holburg

## Hörspiel Arbeitsrecht

Studentenansturm zwingt Rechtswissenschaften zu ungewöhnlichen Maßnahmen

Es ist Mittwoch, acht Uhr morgens. Wer zu diesem Zeitpunkt den Hörsaal 8 betritt, um der Vorlesung über Arbeitsrecht beizuwohnen, kann schnell auf den Gedanken kommen, dass die Jura-Studenten demnächst aussterben werden und die Professoren sind es anscheinend bereits schon. In dem Saal, der Platz für etwa 200 Studenten bietet, sitzen lediglich sechs. Was die ganze Situation noch skurriler macht: Die Vorlesung scheint von einem Geisterprofessor gehalten zu werden. Im Raum ertönt lediglich eine Stimme. Der Professor, dem sie gehört, ist unauffindbar.

Doch der Schein trägt. Weder Jura-Studenten noch Professoren gehören zur bedrohten Art. Bei den Studenten ist vielmehr das Gegenteil der Fall: Es sind zu viele. Dem immer größer werdenden Ansturm der Jura-Studenten kann die Uni Leipzig schon seit geraumer Zeit kaum noch gerecht werden. Im letzten Wintersemester 2011/2012 haben sich rund 600 neue Studenten für Jura eingeschrieben. In den Räumen der



Gespensische Leere in der Hörspielvorlesung

Foto: Fabian Bruck

Uni gibt es keinen Hörsaal, der sie unterbringen könnte.

In Hörsaal 8 findet daher eine „Hörspiel-Vorlesung“ statt, denn der Raum in dem die physische Vorlesung stattfindet - gehalten von einem „echten“ Professor - bietet nicht genug Sitzplätze. Deshalb wird der Ton der Veranstaltung in einen anderen Hörsaal übertragen. Doch den meisten Jura-Studenten sagt das Hörspiel-System allerdings nicht zu, die Resonanz ist daher eher bescheiden.

Der Ansturm auf die Jura-Fakultät ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, dass der Studiengang in Leipzig zulassungsfrei ist. Es gibt also keinen Numerus Clausus (NC) und keine Zulassungstests. Damit ist die Uni Leipzig eine der wenigen Ausnahmen in Deutschland. Das ist zwar günstig bei der Bewerbung, hat jedoch die Kehrseite, dass die Kapazitäten der Rechtswissenschaften für die Masse der Studenten nicht ausreichend ist. „Es gibt nicht genug Plätze in Seminaren und Arbeits-

gemeinschaften. Darunter leidet die Ausbildungsqualität“, so Johannes Herwig\*, Jura-Zweitsemester.

Bis 2005 gab es an der Uni Leipzig einen NC für Jura. Er lag zuletzt bei 2,5, wurde dann abgeschafft, weil es nicht genügend Bewerber für die Studienplätze gab. Maria Martins, ehemalige Jura-Studentin an der Uni Leipzig, die ihr Studium im Jahr 2003 begann, berichtet: „Von Überfüllung konnte nicht die Rede sein“. Heute werden aus der Studentenschaft Rufe nach verbesserten Ausbildungsbedingungen laut, und damit zusammenhängend Forderungen nach der Wiedereinführung eines NCs. Diese Möglichkeit wird mittlerweile auf allen Ebenen der Juristen-fakultät diskutiert. Genaue Informationen gibt es indes noch nicht. Es ist zwar nicht damit zu rechnen, dass Jura an der Uni Leipzig bereits zum kommenden Wintersemester 2012/2013 zulassungsbeschränkt sein wird. Auf längere Sicht scheint die Wiedereinführung eines NCs jedoch unausweichlich. **Solveig Meinhardt**

\*Name geändert

## Innendrin

### Todesstern

Halle, die Unbekannte vor den Toren der Stadt - eine Reportage über Leipzigs kleine Schwester

Perspektive - Seite 3

### Jar Jar Bings

Zweifelhafte Methoden führen zu häufigen ADHS-Fehldiagnosen bei Kindern

Wissenschaft - Seite 8

### Midi-Chlorianer

Malware ist oft ein großes Ärgernis für den PC-Nutzer - Sicherheitstipps, Geschichte und kriminelle Umtriebe

Thema - Seiten 10 und 11

### Sith

Gothic-Pogo als Gegenpart zum Wave-Gotik-Treffen

Kultur - Seite 12

### Meister Yoda

Ex-Uni-Rektor Cornelius Weiss erzählt von seiner Jugend in der SU den Wirren der 1990er und den Lehren aus seiner Landtagszeit

Interview - Seite 15

## Gehört Pharmazie

Seit Mitte Dezember schwebt das Damoklesschwert über dem pharmazeutischen Institut der Universität Leipzig. Dams gab das Rektorat bekannt, die Pharmazie, im Zuge der Umsetzung der vom Land geforderten Streichung von 48 Stellen bis 2014, schließen zu wollen. Dagegen regte sich Widerstand. Die Berufsverbände warnten vor einem möglichen Apothekermangel. Ende April fand deshalb auf Antrag der SPD-Fraktion im sächsischen Landtag eine Anhörung zur Zukunft der Leipziger Pharmazie statt. Neue Erkenntnisse brachte sie jedoch kaum. Alle politischen Akteure sahen anschließend ihre Standpunkte bestätigt.

Unirektorin Beate Schücking rechtfertigte während des Termins die geplante Schließung der Pharmazie mit dem gegebenen Kürzungszwang. Das Institut gehöre mit seinen fünf Professuren zu den kleinsten seiner Art, erörterte die Rektorin und verwies auf den deutlich größeren Standort in Halle. Bundesweit gebe es 22 Pharmazie-Studiengänge. Die ähnlich große Berufsgruppe der Veterinärmediziner habe nur fünf. „Eine Zentrierung auf weniger, dafür größere und stärkere Standorte scheint mir für die Pharmazie anzustehen. Leipzig hat derzeit leider keine Chance, dazu zu gehören“, so Schücking. Die Schließungsentscheidung bezeichnete sie als perspektivisch, da in diesem Jahr nochmals Erstsemester immatrikuliert würden.

CDU und FDP wiesen derweil jegliche Verantwortung von sich. Günther Schneider, Vorsitzender des Arbeitskreises Wissenschaft und Hochschulen, Kultur und Medien in der CDU-Fraktion, erklärte im Anschluss an die Anhörung: „Die Uni in Leipzig hat die Entscheidung zur Schließung des Instituts für Pharmazie in eigener Verantwortung getroffen. Die Staatsregierung wird nun prüfen, ob diese Entscheidung mit dem Hochschulgesetz vereinbar ist und ob die Schließung die Versorgungssicherheit mit Apotheken in Sachsen beeinflusst.“ Auch FDP-Hochschulpolitiker Nico Tippelt betonte die Autonomie der Hochschule bei der Gestaltung des Studienangebots. Zugleich kritisierte er: „Die Entscheidungen sollten allerdings transparent getroffen werden. Insofern ist es schwer nachzuvollziehen, warum die Leitung der Universität Leipzig nicht rechtzeitig das Gespräch etwa mit der Sächsischen Landesapothekerkammer gesucht hat.“

Karl-Heinz Gerstenberg, hochschulpolitischer Sprecher der Grünen, sah hingegen die Regierung in der Verantwortung: „Die Argumentation der Uni Leipzig, dass man gern bereit wäre, die Pharmazie zu halten und auszubauen, wenn die Personalausstattung verbessert würde, sollte die Landesregierung als Chance begreifen. Stattdessen wird die Universität Leipzig gezwungen, zwischen Pest und Cholera zu wählen.“ **jn, rob**

## Die unendliche Baustelle

Paulinum: Fertigstellung frühestens 2014 – Gesamtkosten steigen massiv

Die Container gehören eigentlich nicht zum Entwurf des niederländischen Architekten Erick van Egeraat für das Paulinum der Universität Leipzig. Dennoch zieren sie, ebenso wie der Bauzaun davor, auch zweieinhalb Jahre nach der geplanten Fertigstellung des zukünftigen Wahrzeichens der Uni die Westseite des Augustusplatzes. Und dies wird vorerst wohl auch so bleiben. Denn statt wie ursprünglich geplant zum 600. soll das in seiner Form an die 1968 gesprengte Universitätskirche Sankt Pauli erinnernde Gebäude nun erst zum 605. Geburtstag der Alma mater am 2. Dezember 2014 übergeben werden.

Eine wesentliche Ursache für die massive Verzögerung war die Insolvenz von van Egeraats Architekturbüro im Jahr 2009. Der Bauherr des neuen Uni-Campus, der Freistaat Sachsen, übertrug in der Folge die Ausführung des Hauptgebäudes an das Leipziger Architekturbüro Fischer und Werner. „Mit Erick van Egeraat wurde im März 2010 eine Mediationsvereinbarung geschlossen, wobei er die Ausführung der Aula und Kirche weiterführte. Die Planer wurden beauftragt, das restliche Bauvorhaben nach dem Entwurf von Erick van Egeraat weiter umzusetzen. Van Egeraat war in dieser Phase beratend eingebunden, damit sichergestellt war, dass der von ihm verfasste Wettbewerbsentwurf realisiert wird“, sagt Stephan Gößl, Pressesprecher des zuständigen Finanzministeriums (SMF).

Doch mit der Vorlage der detaillierten Planungen für den Innenausbau wurde offenbar, dass der gesetzte Kostenrahmen nicht haltbar sein würde. Das SMF suchte daraufhin gemeinsam mit dem Wissenschaftsministerium und der Uni



Immer noch eine Baustelle: das Paulinum

Foto: Ina Müller

nach Möglichkeiten, den Innenausbau der Aula und des geplanten Andachtsraumes zu vereinfachen, ohne dabei die gewünschte Wirkung der Räumlichkeiten und deren Nutzungsmöglichkeiten zu reduzieren. Der Innenausbau verzögerte sich dadurch um ein Jahr. Letztlich stellten die beratenden Parteien fest, dass eine Kostenreduzierung nicht ohne massive Funktionalitätseinbußen möglich sei und beschlossen, van Egeraats Entwurf ohne Änderungen umzusetzen. Ende April unterzeichneten SMF und van Egeraat schließlich einen Vertrag zur Fertigstellung des Aula- und Andachtsraumes. Die entsprechenden Aus-

führungs- und Vergabeunterlagen würden nun fertiggestellt, so Gößl.

Auch bedingt durch die Bauverzögerung hat der Neubau des Campus Augustusplatz, zu dem auch das Augusteum, Hörsaal- und Seminargebäude sowie das Institutsgebäude der Wirtschaftswissenschaften gehören, den veranschlagten Kostenrahmen längst gesprengt. Statt der ursprünglich eingeplanten 144 Millionen rechnet das SMF mittlerweile mit 250 Millionen Euro. Die Mehrkosten muss der Freistaat als Bauherr allein tragen. Doch auch der Uni entsteht durch die verspätete Fertigstellung des Paulinums finanzieller Schaden. So muss sie etwa

für Großveranstaltungen fremde Räumlichkeiten anmieten, anstatt ihre eigene Aula nutzen zu können. Zudem entstehen Lagerkosten für Bauelemente, die die Uni selbst anfertigen ließ und die bereits fertiggestellt sind, wie etwa die Orgel.

Unter dem Paulinum ruht indes seit Monaten eine fast fertige Fahrradgarage. Mit knapp 1200 Stellplätzen hat sie eine doppelt so große Kapazität wie ihr Pendant unter der Mensa und könnte massiv zur Lösung der angespannten Parksituation am Campus beitragen. Doch obwohl nur noch einige Restarbeiten ausstehen, verzögert sich die Fertigstellung seit knapp zehn Monaten. „Die Garage ist auf Grund von ausstehenden Arbeiten in den Außenanlagen, der Zufahrt vom Augustusplatz und dem Ausgang zum Leibnizforum, noch nicht betriebsfähig“, erörtert Gößl. Zwischenzeitlich verzögerte sich der Bau auch, weil die Zufahrt durch einen Baukran versperrt war. Gößl rechnet damit, dass die Fahrradgarage im Juni übergeben werden kann.

Keine Neuigkeiten gibt es hingegen vom geplanten Ausbau des Campus Jahnallee. Dieser soll eigentlich für den Umzug der Erziehungswissenschaften hergerichtet werden, die aktuell noch in maroden Gebäuden an der Karl-Heine-Straße untergebracht sind. Der Umzug hätte eigentlich schon erfolgen sollen, doch das Land stellte die dafür notwendigen Mittel nicht zur Verfügung. „Die Planungen sind hier noch nicht abgeschlossen. Es lassen sich daher noch keine Angaben zum Zeitplan der einzelnen Baumaßnahmen beziehungsweise deren Kosten machen“, fasst Gößl den aktuellen Stand zusammen.

Robert Briest

## Uni erhält Humboldt-Professur

Digital Humanities-Koryphäe Gregory Crane soll Leipzig an die Spitze bringen

Die Universität Leipzig erhält eine Humboldt-Professur. Die Alma mater setzte sich im Wettbewerb mit zahlreichen anderen Hochschulen durch und erhält für die nächsten fünf Jahre den mit fünf Millionen Euro höchstdotierten Preis für Forschung in Deutschland. Vergeben wird dieser durch die Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Die Finanzierung erfolgt durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung. Mit dem Geld der Humboldt-Professur kann die Uni den renommierten Althilologen und Informatiker Gregory Ralph Crane berufen. Er soll Leipzig zu einem führenden Standort der eHumanities ausbauen.

Die Professur für Digital Humanities soll „mit Professor Crane als Bindeglied zwischen der Informatik und den Geisteswissenschaften geschaffen werden, um die eHumanities an der Universität Leipzig insgesamt zu stärken“, so Georg Heyer, Professor für Automatische Sprach-

verarbeitung am Institut für Informatik in Leipzig. Digital Humanities bezeichnet die Digitalisierung von analogen Primär- und Sekundärdaten und deren Nutzung durch die Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Anwendung und Weiterentwicklung von Verfahren aus der Informatik auf und für digitale Daten aus den Geistes- und Sozialwissenschaften wird allgemein als eHumanities bezeichnet.

„Die Erfahrung zeigt, dass das direkte Gespräch zwischen Fachvertretern der ‚reinen‘ Geistes- und Sozialwissenschaften und der ‚reinen‘ Informatik auf Grund der unterschiedlichen Wissenschaftskulturen und -sozialisationen meist wenig fruchtet“, meint Heyer. Der Versuch, eine gemeinsame Kommunikationsebene mit engen inhaltlichen und strukturellen Verbindungen zu kreieren, sei „ein erfolgsversprechender innovativer Ansatz und stellt weltweit ein Alleinstellungsmerkmal der Universität Leipzig dar.“

Crane gilt als Koryphäe auf diesem Gebiet. Aktuell lehrt und forscht der 1957 geborene Wissenschaftler noch an der Tufts University in Medford, Massachusetts. 1985 promovierte er in Altertumswissenschaften an der Harvard University, im gleichen Jahr begann seine Beteiligung als Co-Director an der Planung der digitalen Bibliothek Perseus. Inzwischen finden sich in der frei zugänglichen Dokumentensammlung über 160 Millionen Worte aus Quellen von der Antike über die Renaissance bis zum Amerika des 19. Jahrhunderts, jeweils im Original und in der Übersetzung. Das Projekt gilt als Musterbeispiel für den Umzug von analogen Bibliotheken in die virtuelle Welt.

Die Möglichkeiten zukünftiger Entwicklung in den Digital Humanities, die seit über 20 Jahren von Gregory Crane anhand von Perseus erforscht werden, sind heute so gefragt wie nie zuvor. Mit dem Lehrstuhl für Digital Humanities will die



Gregory Ralph Crane Foto: Uni Leipzig

Universität Leipzig eine Brücke schaffen zwischen geisteswissenschaftlicher Tradition und der Anwendung moderner Technologien. Diese zukunftsweisende Ausrichtung findet mit der Berufung von Gregory Crane und seiner langjährigen interdisziplinären Forschung wohl eine Idealbesetzung.

Julia Rohrer

# Fluchtpunkt Halle

Leipzigs kleine Schwester lockt Studenten von der Pleiße an die Saale



Ungeahnt idyllisch: Der Universitätsplatz in Halle

Foto: Patrick Salzer

Zwischen Halle und Leipzig liegen ein Flughafen samt mehrerer brandneuer Logistikzentren, eine Landesgrenze, ein bisschen Pampa und sonst erstaunlich wenig. Doch während Leipzig trotz aller kleiner und großen Schwächen immer mehr als einer der Leuchttürme Ost-, respektive Mitteldeutschlands und Kulturmetropole betrachtet wird, bleibt Halle an der Saale vor allem die kleine Mauerblümchen-Schwester, die abends noch nicht so lange raus darf und das oft übersehen wird, wenn der Blick potenzieller studentischer Bewohner nach Sachsen-Anhalt fällt.

Zu einem regen Austausch zwischen Leipzig und Halle kommt es jedenfalls nicht: Die Hallenser besuchen ihre doppelt so große Nachbarstadt gerne zum Shoppen und Ausgehen. Aus Leipzig findet hingegen kaum jemand den Weg nach Halle. Anders bei den Studierenden. Genaue Daten lagen nicht vor. Aber es reicht, sich auf dem halleischen Campus umzuhören, um festzustellen, dass viele zugezogene Studen-

## Halle: „Das Beste, was mir passieren konnte“

ten zuvor lieber nach Leipzig wollten, sich nun aber in Halle sehr wohl fühlen. Eine von vielen möglichen Erklärungen dafür hat Angélique Auzuret. Sie studierte in Leipzig, wohnt dort noch immer, fühlt sich jedoch in ihrem neuen Kunstgeschichte-Studiengang besser aufgehoben, „weil die Studienbedingungen dort besser sind. An der Martin-Luther-Uni nehmen sich die Professoren mehr Zeit für ihre Studenten. Dort an der Uni zu studieren ist das Beste, was mir passieren konnte.“

Ein Grund dafür, dass Angélique sich besser betreut fühlt, könnte die Größe der halleischen Mlu sein. Sie hat momentan mit 20.000 Studierenden etwa 10.000 eingeschriebene weniger als die Leipziger Alma Mater.

Die bessere Betreuung schlägt sich zum Teil auch im Studiengang-Ranking der „Zeit“ nieder. Dort schneidet Halle bei einigen Stu-

diengängen tatsächlich markant besser ab, beispielsweise in Jura. Hier sei das Betreuungsverhältnis exzellent, wie Mareike Z.\* verrät. Sie kommt aus Wittenberg, befindet sich kurz vor dem Staatsexamen in Jura und wählte Halle vor allem wegen des guten Rufes der Ausbildung. „Vom Nachtleben her ist es eher lahm und oft ist mir die Stadt zu klein“, sagt sie. Ein Urteil, das viele Menschen lieber die große Schwesterstadt wählen lässt.

Nach Leipzig zu gehen war für Mareike trotzdem nie eine wirkliche Alternative, es sei zwar „eine wunderschöne Stadt“, habe aber trotz aller Vorzüge unter anderem „ein blödes Ranking – dann lieber München oder Berlin.“ Bis zum Umzug, der – da ist sie sich sicher – dem Abschluss folgen wird, wird sie weiterhin die Vorzüge der halleischen Jura-Ausbildung genießen.

Der Fachreferent für Jura Karl-Ernst Wehnert jedenfalls erklärt: „Halle ist eine wunderschöne Stadt und wird zu Unrecht madig gemacht.“ Auf die Frage, woran das liegen könnte, verweist er auf die Geschichte als ehemaliger Standort der gesundheitsschädlichen Chemie-Industrie der DDR.

Irgendwo in den verwinkelten Gassen erteilen drei Bauarbeiter in ihrer Mittagspause während des Genusses einer „Blasenwurst“ im Brötchen Auskunft. Sie wollen allesamt ihren Namen in keiner Zeitung lesen, auch weil sie sich gerade auf Arbeit befinden, was gleich den Einstieg in ein tiefeschürfendes Gespräch bildet: „Man kann froh sein, hier Arbeit zu finden“, sagt der eine, und der andere fügt hinzu: „Und wenn man welche hat, kann man froh sein, sie zu behalten. Über das Geld brauchen wir dabei gar nicht zu reden.“ Der dritte lacht bloß und beißt in die schmackhaft anmutende lokale Spezialität. Tatsächlich ist Halle laut der Agentur für Arbeit im Vergleich der Arbeitslosenzahlen der fünfzig größten deutschen Städte regelmäßig das Schlusslicht. Über zwölfteinhundert Menschen sind ohne Arbeit, das ist noch einen Tick schlechter als Leipzig. Solche Zahlen prägen den wenig schmeichelhaften Mythos von „Hölle an der Saale“

entscheidender als neu errichtete öffentliche Gebäude und sanierte Straßenzüge.

Ein echter Hallenser Student für ein Interview ist auf dem halleischen Campus nicht aufzutreiben: Dies mag Zufall, bezeichnend oder beides sein. Dafür gibt es Stellungnahmen von Studenten aus einem anderen Ende der Bundesrepublik: „Klar wäre ich lieber nach Leipzig gegangen“, so Oliver H.\*, der im zweiten Semester BWL studiert. Das liegt aber hauptsächlich daran, dass er vor seinem Umzug aus dem Ruhrgebiet in den Osten noch nie etwas von der Stadt gehört hatte. Nach ei-

nigem Nachfragen stellt sich dann heraus: Ihn brachte vor allem die sehr kulant angesetzte Bewerbungsmeldefrist nach Sachsen-Anhalt. Jetzt aber wohnt er gerne hier. Anders als der Musterstudiengang Jura studiert sich BWL in Halle wie in Leipzig oder in den meisten anderen Teilen Deutschlands, „vor allem in überfüllten Hörsälen“, welche sich manchmal in einem anderen Stadtteil befinden. Hin und wieder wird aus Platzmangel auch in Halle das Theater zum Hörsaal umfunktioniert. Und die Professoren? „Wie in der Schule. Manche sind unfähig, andere sind top.“

Aus Leipziger Perspektive gibt es im nahen Westen also nichts Neues. Betreut werden die Studenten an beiden Universitäten ohnehin vor allem von sich selbst. Das lässt sich auch aus dem Ranking des Zentrums für Hochschulentwicklung herauslesen, das beide Unis insgesamt sehr ähnlich bewertet. Im Bundesschnitt befinden sie sich im unteren Mittelfeld, sind allerdings unschlagbar, wenn es um Mietpreise geht. Das Gerücht, diese seien in Halle höher als in Leipzig und deswegen ein Grund für das Pendeln einiger Studenten, erwies sich durch Stichproben und Vergleich der Durchschnittswerte aus der vorher genannten Studie als nicht haltbar.

Die Universitäten in Jena, Halle und Leipzig schlossen sich vor einiger Zeit zu einem Univerbund zusammen. Dieser soll über ein symbolisches Bündnis hinausgehen und ermöglicht laut einer Vereinbarung von 1995 allen Inhabern eines Ausweises einer der drei Universitäten, alle nicht-zugangsbeschränkten Einrichtungen der anderen Universitäten zu benutzen. Abgesehen von einer sicher beachtlichen Zahl von Bildungspendlern geschieht der Austausch hauptsächlich aus anderen Gründen: Nach der Motivation für ihre Fahrt nach Leipzig gefragt, antwortet eine Gruppe halleischer Studenten: „Wir wollen dort feiern gehen, natürlich!“ **Patrick Salzer**

\*wollte Namen nicht vollständig nennen

Anzeige

## Wohnungen mit Denkfaktor

Für Studenten die passende Wohnung!

Das passende Zuhause für eure WG?

2-RW im Gründerzeithaus, Wohnküche, gef. TL-Bad m. Wanne, Mietgarten möglich, Elektroherd als Bonus, Elisabethstr. 17, 1. OG, 64 m², 399 € mtl. Warmmiete\*

Lieber allein wohnen!

Nähe Bayer. Bahnhof, 1-RW m. Parkett, Bad m. Dusche, Aufzug, kurze Wege zur Uni, Windmühlenstr. 35, 24 m², 290 € mtl. Warmmiete\*

Für Gipfelstürmer!

Zentrum-Südost, 3-RW in der 14. Etage, super Ausblick, WG geeignet, 530 € mtl. Warmmiete\*, \*Miete inkl. Nebenkosten zzgl. Kaution

Jetzt Mieter werden!

0341 - 99 20

www.lwb.de

Zu Hause in Leipzig.

Kluge Köpfe!

Südvorstadt/Nähe HTWK, frisch san. 1-RW m. Aufzug, ERK möglich, Bad m. Dusche, Scharhorststr. 17, 25 m², 285 € mtl. Warmmiete\*

Zu Hause in Leipzig.

Lieber allein wohnen!

## Kolumne



## Dialekt

„Tschuldchen Se, iech muss drierdn mol älang!“ Erzgebirgisch – Süßer Klang der Heimat. Die Frau, die mich vor einigen Tagen derart darum bat, durchgelassen zu werden, war mir sofort sympathisch. Die Art, wie sie Konsonanten abrundete und Vokale verschluckte, klang für mich nach Mutters Stimme, die zum Essen rief. Sie klang nach der Empörung unserer Nachbarin, wenn ich ihr Blumenbeet zertrampelt hatte und nach der liebevollen Strenge meines Großvaters.

Die Reaktion meiner Kommilitonen auf diesen Dialekt holte mich allerdings schlagartig aus der süßlich-klebrigen Heimatfilm-Idylle zurück. Glücklicherweise, bevor mir von deren Scheinheiligkeit schlecht wurde: Unsere Nachbarin war eine bössartige Tratschtante und die Strenge meines Großvaters war nie von der liebevollen Sorte. Meine Kommilitonen jedenfalls hatten die Frau auch gehört und öffneten sie nach. Das konnte ich nicht auf mir sitzen lassen, zumal unter den Lachenden eine Kurpfälzerin war. Die putzt regelmäßig ihren Laptop mit einem „Läbbele“, also Lappen, und wenn ich einen Rock trage, dann heißt der bei ihr „Röggsche“. Inwiefern, so fragte ich, ist diese permanente Verniedlichung bei gleichzeitiger Vergewaltigung der Endung „-e“ besser als mein Dialekt? Ein hitziger, emotionaler, stückweise gewaltsamer Streit entbrannte. Der eigene Dialekt ist halt immer der schönste.

Es ist aber auch verzwickelt. In der Grundschule wurde mir verboten, Dialekt zu sprechen. Andererseits sollten wir erzgebirgische Weihnachtslieder singen, in Mundart natürlich. Und wer an der Uni nicht als ungehobelter Bauerntrampel gelten will, der gewöhnt sich die heimatliche Sprechweise besser jetzt als gleich ab. Man stelle sich vor, im Seminar würde jemand eine Antwort im allerbreitesten Dresdnerisch geben: „Adornos Daorie von dr Gultürindüsdrie ...“ Nein. Furchtbar.

Andererseits stört es aber auch, wenn man bei Besuchen im Elternhaus als einzige nicht im heimatlichen Dialekt brabbelt.

Was also tun? Je nach Bedarf zwischen Dialekt und Hochdeutsch hin und her schalten? Bei mir funktioniert das nicht, dabei versuche ich es seit Jahren. Sich für eines entscheiden? Das würde einen immensen Verlust bedeuten. Die Wahrheit ist: Iech weeses doch a nedd.

Doreen Hoyer



Wissenschaftlicher Diskurs auf Augenhöhe wird als hohes Gut angesehen. Während es in der restlichen Welt zu Grüppchenbildung, Kuhhandel und ungeahndeten Fouls kommt, wird von der Wissenschaft der Anspruch erhoben, über dergleichen zu stehen und sich allein auf den Erkenntnisgewinn zu konzentrieren. Problematisch nur, dass letzten Endes in der Forschung auch nur Menschen mit Schwächen arbeiten und sich dieselben negativen Prozesse wiederholen. Solche Effekte lassen sich allerdings minimieren.

Wenn sich Wissenschaftler jedoch abkapseln, gegen interdisziplinäre Arbeit stellen und auch innerhalb ihrer Forschungsgemeinde Kollegen meiden, die bestehende Paradigmen in Frage stellen, wird das Ziel von

Wissenschaft konterkariert. Die Wirtschaftswissenschaften sind diesbezüglich seit der Finanzkrise in der öffentlichen Kritik. Ihnen werden radikaler Marktglaube, Scheuklappen und Abnicken statt Überprüfung bestehender Paradigmen vorgeworfen.

In welchem Ausmaß diese Probleme vorhanden sind, ist natürlich strittig. Genauso interessant wäre es aber zu fragen, ob solche Verkrustungen auch in anderen Wissenschaftsdisziplinen vorkommen und falls dem so ist, in welchem Ausmaß.

Nicht nur die Wirtschaftswissenschaft arbeitet mit Paradigmen und Theorien, die von Generation zu Generation weitergereicht werden. Auch die Naturwissenschaften oder Sozialwissenschaften arbeiten damit, und auch dort sind die Hierarchien im Großen und Ganzen die-

## Böses Foul

## Wissenschaftlicher Fortschritt versus Forscher-Ego

selben. Wenn ein Grund für mangelnde Kooperation zwischen den Wissenschaftsdisziplinen die Einstellung der Professoren zu ihren eigenen und anderen Fächern ist, kann man sich durchaus überlegen, wie oft man auch außerhalb der Wirtschaftswissenschaften von Dozenten oder Kommilitonen den manchmal offenen, manchmal verdeckten Seitenhieb gehört hat, dass Wissenschaftsdisziplin XYZ gar nicht so wirklich richtige Wissenschaft sei.

Ob das allerdings gleich dazu führt, dass man jede aus dem degradierten Fach gewonnene Erkenntnis in den Mülleimer wirft, ist eine offene Frage. Man könnte sich zumindest vorher damit auseinandersetzen, falls vielleicht doch trotz allen schlechten Vorzeichen etwas Schlaues drin steckt.

Dieses Problem ist nicht neu. Schon Pierre Bourdieu, ein französischer Soziologe, hat sich daran gestört, dass viele seiner Kollegen ihre Lieblingsklassiker als Banner vor sich her getragen hätten, statt sich gegenseitig im Forschungsprozess zu ergänzen. Die Realität scheint sowieso in eine andere Richtung zu pendeln als die Ideale. Allein schon durch die zunehmende Verästelung der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen in immer mehr Spezialgebiete gibt es einen Trend zur Abkapselung innerhalb der Fächer selbst. Allerdings ist es unwahrscheinlich, dass tatsächlich brauchbare Forschung betrieben werden kann ohne Kooperation zwischen einzelnen Fachdisziplinen. Vielleicht braucht es nur ein wenig Besinnung in den Wissenschaften.

Martin Peters



Burschenschaften: ehrlich und einfühlsam (siehe Seite 5)



Neue Hochschule: Politik und Promille (siehe Seite 5)

Grafiken: dw



Im Herzen Leipzigs steht ein auffälliges Haus. Es ist ein Haus, das von Jung und Alt genutzt werden könnte, das seine besten Tage noch vor sich hat. Doch die Eigentümer sitzen auf ihren Händen und das Haus bleibt eine gar nicht so hübsche Ruine. Zu Recht sind die Leute wütend, aber nicht wütend genug. Man wünscht sich eine Hausbesetzung, die das mediale Echo erzeugt, das nötig wäre. Vielleicht würde dann das Paulinum verdammt nochmal fertiggestellt.

Es bedarf schon der ätherischen Abgehobenheit von Politikern, um nicht vor Scham im Boden zu versinken, wenn man von unvermeidlichen Einsparungen im Bildungsbereich spricht und gleichzeitig jede Nacht mehrere Lastwagen voll mit Banknoten zu der degenerierten Paulinum-Augusteum-Chimära kutsch, um dort mit jedem Tag, an dem die

Arbeiten ruhen, professionell Geld zu verbrennen.

Seit letztem Jahr trägt die bauverzugsbedingten Mehrkosten nicht mehr die Alma Mater, sondern der Freistaat. Doch jeder Euro, den die Landesregierung fürs Nichtstun verschwendet, ist ein Euro, der nicht produktiv genutzt wird: Zum Beispiel für die Lehre. Die Zahl nicht beschäftigter Bauarbeiter steigt somit proportional zur Zahl nicht mehr beschäftigter Tutoren. Jedem Aspiranten auf eine Professur in Leipzig sei angeraten, Helm und Hammer aufzuheben und die „fast fertige“ Fahrradgarage tatsächlich fertig zu bauen. Je schneller das geschafft ist, desto eher werden vielleicht so viele Professoren berufen, wie nötig wären.

Es ist schon unbegreiflich, warum für eine ästhetisch fragwürdige Potenzpille in Form einer Steinglasscherbenkirche einhundertmillionen

Euro übrig sind, während auf acht Prozent des sächsischen Hochschulwesens verzichtet werden muss. Gammelt dieses Machwerk dann noch fünf Jahre vor sich hin und verschlingt letztlich doch zweihundert- und fünfzigmillionen Euro, sollte dies als schwerwiegendes Symptom von Wahnsinn betrachtet werden.

Ich möchte mich aber für die Analogie am Anfang entschuldigen. Der Bau am Augustusplatz lässt sich natürlich nicht mit Gebäuden wie dem in der Naumburger Straße vergleichen. Denn der Prestigebau, der ein unterernährtes Hochschulsystem durch eine prunkvolle Fassade zu überdecken versucht, wird ja schon besetzt – durch Schreibtischhengste von ihren Büros aus. Nur kommt diesmal keine Polizei, um sie rauszuschmeißen. Wer von den Streithähnen mehr Schuld trägt – ob Unileitung, Finanzministerium oder die Ar-

chitekten – ist mittlerweile fast egal. Zu diesem Zeitpunkt haben alle genug Sturheit und Rücksichtslosigkeit an den Tag gelegt, um als Idioten bezeichnet werden zu müssen.

Um dieses aus Hochmut und Verschwendungssucht geborene Kind am Augustusplatz nicht noch zu hasen, muss man sich die Worte von Finanzminister Georg Unland immer wieder vorsagen. Der glaubt, „dass hin und wieder so etwas nötig ist. Und hier war es absolut notwendig, denn die Universität Leipzig brauchte wieder ein Herz und eine Seele.“ Man möge dem CDUler entgegen, dass bezahlte Tutoren und neue Professoren das Herz und mit vernünftigen Lehrmitteln ausgestattete Studenten die Seele einer Uni seien. Kann man das allerdings nicht bekommen, so sind ein Herz aus Stein und eine Seele aus Glas aber wohl besser als nichts.

Knut Holburg

## Aus Stein und Glas

## Ihr Völker der Welt, schaut auf diesen Unibau

# In Vino Lis

## Streit um neue Hochschule in Hessen

In Hessen streiten sich derzeit Regierung und Opposition über die geplante Neugründung einer Hochschule in Geisenheim. Die hessische Landesregierung hält die Neugründung für notwendig, um die dort aktuell bestehende Forschungsanstalt besser zu positionieren und deren Finanzierung auf ein solides Fundament zu stellen. Die Opposition würde das Geld hingegen lieber für bestehende Einrichtungen und deren Forschung verwenden. Sie hält die Neugründung für verfehlt, da es mit der geplanten Eröffnung in Geisenheim 13 Hochschulen in Hessen gäbe. Geisenheim im Rheingau-Taunus-Kreis zählt rund 12.000 Einwohner und beheimatet eine der ältesten Forschungsanstalten des Wein- und Gartenbaus im deutschsprachigen Raum. Im Jahre 1872 wurde die Einrichtung Geisenheim als „Königliche Preußische Lehranstalt für Obst- und Weinbau“ gegründet.

140 Jahre später ist das Lehrangebot wesentlich facettenreicher. Die knapp 1.100 Studenten verteilen sich auf 13 Fachgebiete von Weinbau über Mikrobiologie und Biochemie bis hin zu Landschaftsarchitektur. Allerdings sind sie derzeit an der Hochschule „RheinMain“ (HSRM) in Wiesbaden eingeschrieben. Fächerübergreifende Kurse, wie etwa Chinesisch, finden ausschließlich dort statt. Ab 2013 sollen diese Parallelstrukturen nach dem Willen der Landesregierung beseitigt und Fachbereich und Lehre komplett nach Geisenheim verlegt werden. Durch die Zusammenlegung und Verzahnung von Forschung und Lehre verspricht sich der Staatssekretär im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Ingmar



Der Wein-Campus in Geisenheim

Foto: Forschungsanstalt Geisenheim

Jung, eine deutlich bessere Organisation und Positionierung der Hochschule und spricht von einer „Hochschule neuen Typs“.

Die Forschungsanstalt Geisenheim genießt nationales wie internationales Ansehen für ihre Forschungsprojekte und Winzerausbildung. Kooperationen bestehen etwa mit Südafrika, Thailand und Australien. Die gute Reputation sollte gestärkt werden, ebenso wie die internationalen Kooperationen, so Jung, der Geisenheim künftig auch das Promotionsrecht verleihen will: „Das Markenzeichen ‚Geisenheim‘ wird als eigenständige Einrichtung noch deutlicher sichtbar.“

Doch auch ein anderer Grund scheint für den Plan der Neugründung ausschlaggebend: 2010 stieg das Land Rheinland-Pfalz aus der Finanzierung der Forschungsanstalt Geisenheim aus. Hessen muss seitdem jährlich 1,3 Millionen Euro mehr investieren. Von der Zusam-

menführung von Forschung und Lehre und der besseren Positionierung erhofft man sich nun einen Vorteil bei der Einwerbung von Drittmitteln.

Doch noch steht die Zustimmung des hessischen Landtags aus. Der Wissenschaftsrat soll die bestehende Einrichtung Ende Juni begutachten und anschließend seine Empfehlung aussprechen. Der parlamentarische Beschluss wird im Juli erwartet. Die Opposition von SPD und Grünen kritisiert bei dem Vorhaben die voraussichtlich entstehenden Mehrkosten von zwei Millionen Euro. Diese sollten lieber in die bestehende Hochschulinfrastruktur investiert werden. Wenig Interesse an der Neugründung dürfte auch die Hochschule „RheinMain“ haben. Da diese sowohl den Fachbereich als auch dessen 1.100 Studenten verlieren würde, müsste sie mit der Streichung von Geldern rechnen.

Julian Friesinger

# Führungswechsel

## Hippler neuer HRK-Vorsitzender

Horst Hippler ist neuer Vorsitzender der Hochschulrektorenkonferenz (HRK). Der 65-jährige Präsident des Karlsruher Instituts für Technologie beerbt damit Magret Wintermantel, die sich künftig nur noch um das Amt als Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) kümmern wird, das sie seit Januar inne hat.

Hipplers Wahl zum Chef der Hochschulinteressenvertretung war umstritten. Auf der HRK-Mitgliederversammlung Ende April setzte sich der Physiker erst im zweiten Wahlgang mit knapper Mehrheit gegen seine zwei Konkurrenten durch. Insbesondere die Fachhochschulen hatten Presseberichten zufolge Bauchschmerzen, denn Hippler hatte sich im Vorfeld gegen deren eigenständiges Promotionsrecht ausgesprochen. Eine Haltung, die er auch nach seiner Wahl in einem Interview mit Spiegel Online bestätigte: „Eine Fachhochschule ist keine Universität. Wenn eine Fachhochschule Promotionsrecht haben soll, muss man sie zur Universität machen. Das bedeutet auch, dass man ihr eine universitäre finanzielle Förderung zukommen lassen muss.“ Außerdem hätten Professoren an Fachhochschulen ein doppelt so hohes Lehrdeputat wie ihre Kollegen an den Unis und daher weniger Zeit für Forschung, so Hippler.

Renate Lieckfeldt, Rektorin der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, möchte diese Position nicht überbewerten. Alle Kandidaten hätten sich gegen ein eigenständiges Promotionsrecht für Fachhochschulen ausgesprochen. Dies sei im Hinblick auf die Position der Universitäten schon aus wahl-

taktischen Überlegungen notwendig gewesen. Lieckfeldt betonte, man müsse dem neuen Vorsitzenden erst einmal die Möglichkeit geben, Themen zu setzen: „Wir müssen abwarten, ob er die Interessen der Fachhochschulen vertritt.“

Hippler selbst nannte im Interview mit Spiegel Online die „nachhaltige Finanzierung der Hochschulen“ als wichtigstes Ziel der nächsten Jahre. Investitionen in die Bildung dürften trotz der knappen Mittel der Länder nicht zu kurz kommen. Der neue HRK-Chef sieht angesichts der aktuell hohen Studentenzahlen auch den Bund in der Pflicht: „Da hilft nur, dass sich der Bund bei der Grundfinanzierung der neuen Studienplätze im Bachelor- und im Masterbereich engagiert. Der Bund profitiert schließlich heftig von der Ausbildung an den deutschen Hochschulen, weil er hinterher die Steuereinnahmen der gut ausgebildeten Menschen bekommt.“

Die HRK ist die Interessenvertretung der deutschen Hochschulen. Sie zählt derzeit 267 Mitglieder. Die Institution gerät immer wieder in die Kritik von Studentenvertretern, dass die zahlenmäßig stärkste Gruppe an den Hochschulen in dem Gremium nicht vertreten sei. Erik Marquardt, Vorstandsmitglied des Freien Zusammenschlusses der Studierendenenschaften, erklärte anlässlich der Wahl Hipplers: Die HRK habe ihre Berechtigung nur als Lobbyverband der Hochschulleitungen, sei jedoch nicht die Stimme der Hochschulen. Vom neuen HRK-Vorsitzenden forderte er „die inhaltliche Abkehr von Studiengebühren und Eliteprojekten wie der Exzellenzinitiative.“

Robert Briest

# Burgfriede bedroht

## Burschenschafts-Redakteur bezeichnet Bonhoeffer als Landesverräter



Burschenschaftler Foto: D. Schneider

Mit 19.000 Akademikern in deutschen Studentenverbindungen repräsentieren sie nur einen kleinen Teil der 2,2 Millionen Studenten in Deutschland. Dennoch produzieren Burschenschaften immer wieder Schlagzeilen, auch in den überregionalen Medien. So geschehen auch im vergangenen April, als Spiegel Online einen Artikel veröffentlichte, in dem der Chefredakteur der Burschenschaftlichen Blätter, Norbert Weidner, zitiert wurde. Dieser habe sich in einem internen Papier der Verbandszeitung der Alten Breslauer Burschenschaft der Raczeks zu Bonn angeblich abfällig über den Theologen und NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer geäußert. Er soll ihn als „Landesverräter“ und seine Verurteilung als „juristisch gerechtfertigt“ bezeichnet haben. Die Bonner Staatsanwaltschaft hat deshalb Ermittlungen wegen Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener aufgenommen.

Im Zuge der Auseinandersetzung um Weidners Äußerungen manifestierte sich der Streit der tief gespaltenen Burschenschaften. Die Mitglieder der 20 deutschen und öster-

### Spannung vor Burschenschaftstag

reichischen rechtsgerichteten burschenschaftlichen Gemeinschaften sehen sich einer liberaleren Initiative Burschenschaft Zukunft gegenüber, die sich in einer Pressemitteilung scharf gegen die Äußerungen Weidners wandte.

Derweil versuchen Weidners Parteifreunde von der FDP sowie eigene Verbandsmitglieder, ihn aus seinen Ämtern und der Partei auszuschließen.

Die Leipziger Burschenschaft Normannia positioniert sich nicht in dem Streit und reagierte eher resig-

niert: Die Artikel von Spiegel Online seien schwer aus dem Zusammenhang gerissen, was die genaue Kontextualisierung erschwere. Zudem seien die Äußerungen in Interna erschienen. Ihr gemeinschaftliches Credo sei, dass „sich jeder für sich selbst äußert“, so Normannia-Mitglied David Schneider. Die Burschenschaft vertrete keinen konkreten politischen Standpunkt und halte sich aus den Streitigkeiten heraus. Zudem gehöre sie auch „einem der Kartelle und keiner Strömung“ an. Sie unterhalte lediglich „normale freundschaftliche Bindungen“, so Schneider weiter.

Die Burschenschaften feiern auch in diesem Jahr wieder ihren Burschentag in Eisenach. Schneider bezeichnet diesen Termin als „Pflichtveranstaltung“, um sich der Pflege alter Freundschaften zu widmen. Im vergangenen Jahr kam es in Eisenach zu einem Eklat, weil einem chinesischen Burschen der Zutritt ver-

weigert wurde. Abzuwarten bleibt, wie sich die im Vorfeld erzeugte Aufregung auf die Feierlichkeiten auswirken wird. Von einem gezielten Boykott der Veranstaltung hält Schneider wenig, vielmehr sollten auch unpopuläre Äußerungen als Anstoß zu einer Diskussion gesehen werden.

Christopher Geißler

Anzeige

KARRIERE  
MESSE

WIK-Leipzig 2012

06.06.2012, 10 - 17 Uhr

Hörsaalgebäude Uni-Leipzig

www.WIK-L.de

# Er isst halt anders

## Rohe Kost: Niklas Froese über Grünzeug, ein anderes Körpergefühl und die alten Griechen

Durch Zufall stieß Niklas Froese auf die in Australien und Amerika bereits populäre „Raw-Food-Bewegung“. Seitdem besteht der größte Teil seiner Ernährung aus Obst und Gemüse im Rohzustand. **student!**-Redakteurin Marie Hecht sprach mit dem 25-jährigen Leipziger Kommunikations- und Multimediadesigner über seine besondere Ernährungsweise.

**student!:** Wie unterscheidet sich deine Ernährung von der Ernährung der meisten jungen Menschen in unserer Gesellschaft?

**Froese:** Meine Nahrung stelle ich mir selbst her. Dabei versuche ich keine verarbeitete Nahrung zu essen. Das heißt: Nichts, was über 42 Grad Celsius erhitzt wurde. Zum Großteil nehme ich also rohe Speisen zu mir: Salat, Obst. Außerdem mache ich mir tagsüber so genannte „grüne Smoothies“. Dafür habe ich einen Mixer, in den ich zwischen 50 und 60 Prozent Früchte reinschmeiße. Die mixe ich dann mit grünem Blattgemüse, Spinat oder selbstgesammelten Wildkräutern und Wasser. Daraus wird ein grünes Gemisch, das fast immer gleich aussieht aber jedes Mal anders schmeckt.

**student!:** Was macht der Großteil der Menschen bei der Ernährung falsch?

**Froese:** Ich hüte mich jetzt davor, anderen Menschen etwas vorzuwerfen. Was man vielleicht sagen kann ist, dass viele Menschen bei ihrer Ernährung sehr gedankenlos sind. Wichtig ist den meisten nur, dass das Essen schmeckt und da hört es dann auch schon auf.



Frisch gemixt: Niklas Froese macht sich einen grünen Smoothie



Fotos: Ina Müller

**student!:** Warum wirst du trotzdem ungern „Raw-Foodler“ oder „Rohkostler“ genannt?

**Froese:** Es gibt Leute, die mit Raw Food sehr dogmatisch sind. Weder möchte ich in diese Schublade gesteckt werden, noch halte ich mich zu 100 Prozent an irgendeine Vorgabe. Ich versuche so zu essen, wie es Sinn für mich macht und dabei auf meinen Körper zu hören. Manchmal esse ich dann auch mal ein Brot, wenn es lecker ist.

**student!:** Was ist anders, seitdem du dich von Raw Food ernährst?

**Froese:** Ich fühle mich viel wacher und fitter, bin nie krank und kann mich besser konzentrieren. Außerdem habe ich ein besseres Gefühl dafür, welche Auswirkungen Nah-

runzungsmittel auf meinen Körper haben. Wenn ich mir Fritten mit Mayo reinziehe, geht es mir danach so schlecht, dass es echt lange dauert, bis ich das wieder mache.

**student!:** Wie bist du zu Raw Food gekommen?

**Froese:** Eigentlich per Zufall. Auf Youtube habe ich ein Video von Markus Rothkranz gefunden. Seine radikalen Überzeugungen was Raw Food angeht haben mein ganzes Weltbild erschüttert. Eine Metapher ist mir besonders im Kopf geblieben: Koche einen Apfel und setze ihn in den Boden und es wird nichts passieren. Pflanze einen rohen Apfel in die Erde und es wächst ein Apfelbaum daraus. Dann bin ich neugierig geworden und habe herausgefunden, dass es eine ganze

Menge von Leuten gibt, die auf Raw Food stehen. Also habe ich das Buch von Christian Opitz über „befreite Ernährung“ gelesen und bin daran hängen geblieben.

**student!:** Was gefällt dir an dem Konzept der „befreiten Ernährung“?

**Froese:** Dass es ein Nicht-Konzept ist. Es hat drei wichtige Säulen, die man drei Monate ausprobieren soll. Zum einen, nur zu essen, wenn man Hunger hat. Das nennt er „gesunden Hunger“. Zum anderen, gesunden Hunger zuzulassen und dich einmal am Tag an einem grünen Smoothie richtig satt zu essen. Drittens spricht er von „zellulärer Sättigung“, die man durch rohe, gesättigte Fette, zum Beispiel aus Kokosfett, erlangt. Damit einher geht die Überzeugung, dass dem Körper nach

drei Monaten Rohkost sämtliche Automatismen und Gelüste entzogen sind. Dann kann man einfach auf seinen Körper hören und essen. Er entlässt einen wieder.

**student!:** Zu Beginn hast du deine Ernährungsumstellung selbst als Experiment bezeichnet. Was hat dich daran gehindert, zu deiner ungewöhnlichen Lebensweise zu stehen?

**Froese:** Am Anfang habe ich mich noch komisch dabei gefühlt, wenn ich mir einen Smoothie gemacht habe, weil ich der Separatist war. Natürlich will man eigentlich dazu gehören und nicht anecken. Aber irgendwann musste ich einfach treu zu mir sein und jetzt stehe ich zu meinem Ernährungsstil. Sobald ich das auch nach außen getragen habe, fanden die Leute das plötzlich interessant. Jetzt biete ich den Leuten meine Smoothies lieber an: Das ist super, probiert doch auch mal!

**student!:** Wie würde es dir gefallen, wenn sich alle so ernähren würden wie du?

**Froese:** Ich glaube, es würde die Gesellschaft ganz krass verändern, denn die rohe Kost steigert meines Erachtens nach stark die Denkfähigkeit. Christian Opitz erzählt, dass die Denker im alten Griechenland tagsüber auch nur Rohkost gegessen haben, weil sie ihre Denkkraft brauchten. Die einzigen Leute, die drei gekochte Mahlzeiten am Tag bekamen, waren die Sklaven, weil es den Willen bricht. Das klingt krass, aber ich glaube, da ist etwas dran. Wenn du immer damit beschäftigt bist, schwere Kost zu verdauen, ist viel Energie im Bauch und nicht im Kopf.

## Exotische Experimentierfreude

### Restaurantkritik: Das Eden auf der Karli serviert nur vegane und vegetarische Speisen

Eine grüne Idylle ist das Restaurant Eden auf der Karl-Liebknecht-Straße, kurz Karli, mit seinem erfrischend grün gestrichenen Gastraum und den singenden Vögeln auf Birkenästen, die die Fassade zieren. Und – der Name gibt das Programm schon vor – hier kommt auch nur grüne Paradieskost auf den Tisch, also nur vegetarische und vegane Speisen. Der Verzicht auf Fleischspeisen ist in Leipzig nicht unbedingt ein Risikokonzept. Grün-Sein ist hier längst Establishment, vor allem im Leipziger Süden. In Connewitz gibt es dementsprechend schon seit geraumer Zeit das ebenfalls vegan-vegetarische Restaurant Zest. Bei der immer noch wachsenden gastronomischen Dichte auf der Karli war es eigentlich nur eine Frage der Zeit, bis auch hier ein fleischloses Restaurant aufmacht. Seit Januar gibt es nun das Eden.

Lokalbesitzer und Koch Chrisa Vadamootoo setzt auf exotische

Vielfalt in seiner Küche. Auf der Karte stehen etwa Balinesisches Gado Gado, ein Rohkostsalat in heißer Soße und afrikanische Kochbanenchips: aus allen Ecken der Erde etwas. Ambitionierte Fusionsküche, die nicht vor gewagten Kombinationen zurückschreckt, dabei aber über das Ziel manchmal hinausschießt. Jedenfalls ist das Problem bei meinem Thali aus Sog Aloo, Dhal, Mango Chutney, Gurken-Joghurt Raita und Tandoori Tofubällchen, serviert mit Reis und Papadam, dass hier zu viel gewollt wird beziehungsweise zu viel zusammenspielen möchte, was nicht recht harmonieren möchte.

Das Mango Chutney und die Gurken-Joghurt-Soße überzeugen. Sie schmecken fruchtig und würzig-frisch. Zu den Tofubällchen passt das ausgezeichnet. Aber was sollen das Linsengericht Dhal und der Reis nebst den Kartoffeln mit Spinat (Thali) in dem ganzen Ensemble? Vielleicht spielt hier die Enttäuschung mit hinein, dass das, was

mit so klangvollen, exotischen Namen beworben wurde, gar keine dem Gaumen fremde Geschmacksreize offenbart. Linsen und Kartoffeln enttäuschen schlicht durch ihre eintönige Würzung. Die Linsen hinterlassen zwar Schärfe auf der Zunge, aber ansonsten dominiert der mehlig-stärkegeschmack, den Hülsenfrüchte eben so an sich haben. Die Kartoffeln sind leider etwas verbrannt, was sicherlich nicht aufgefallen wäre, hätten sie mehr Salz gehabt. Die Idee des Gerichts ist wohl, dass man sich durchprobieren kann – ein kleines Buffet auf dem Teller. Schade nur, dass man sich bei einem Tellergericht nicht das nachholen kann, was einem am besten geschmeckt hat. Es bleibt bei einem unterschiedlich gelungenen Beilagensortiment.

Vielleicht sollte man lieber noch einmal wirklich zum Buffet vorbeikommen, das jeden Mittag angeboten wird und eine gute Alternative für all diejenigen ist, die in der



Das Restaurant Eden

Foto: Ina Müller

Mensa wegen des begrenzten vegetarischen Angebots zu kurz kommen. Veganern ist auch das Tiramisu zu empfehlen. Gemeinsam mit einem Cappuccino, an einem der Außentische genossen, trägt es mit leichter Sojacreme zu einem idyllischen Moment bei. Beinahe Eden.  
**Tabea Link**

Service: sehr gut  
Atmosphäre: gut  
Essen: in Ordnung

Vorspeisen: 2,90-7,90 Euro  
Hauptgerichte: 7,20-10,90 Euro

Karl-Liebknecht-Straße 112  
www.restauranteden.de

# Auf dem Weg zu neuem Glanz

## Stiftung will Leipziger Stadtbad wiedererwecken

Einst stürzten sich in der prunkvollen Männerschwimmhalle kühne Schwimmer in die bis zu einen Meter hohen, pneumatisch erzeugten Wellen. Die Damen zogen derweil im Nebenflügel ihre Runden oder saunierten in orientalischer Atmosphäre. 1916 eröffnet, galt das Stadtbad lange Zeit als eine der schönsten Badeanstalten Europas. Tausende Leipziger machten in dem monumentalen dreiflügeligen Bau an der Eutritzscher Straße ihre ersten Schwimmszüge.

Der Glanz jedoch verflog: 2004 musste das im Stil des Historismus errichtete Bad wegen Baufälligkeit schließen. Als sich in der Folgezeit kein Käufer fand, drohte sogar der Abriss. Doch dann entstand bei den Kommunalen Wasserwerken Leipzig die rettende Idee: 2006 wurde die Förderstiftung Leipziger Stadtbad ins Leben gerufen. Man habe sich zum Ziel gesetzt, das Bad bis 2016 „als Oase für Badevergnügen, Entspannung, Fitness und Gesundheitsfürsorge zu revitalisieren“, erklärt deren Vorsitzender Dirk Thärichen.

Um die Wiedereröffnung zum 100. Geburtstag zu ermöglichen, sind allerdings umfangreiche Maßnahmen notwendig. Ein Anfang wurde in den vergangenen beiden Jahren bereits gemacht: Mit rund zwei Millionen Euro aus dem Konjunkturpaket II konnten etwa die Decken der beiden



Stattlich: die Orientalische Sauna im Alten Stadtbad

Foto: Ina Müller

Schwimmbädern und das Dach saniert werden. „Wir haben eine Grundsicherung vorgenommen, sodass das Gebäude nicht mehr einsturzgefährdet ist“, sagt Thärichen. „Jetzt kommt der zweite Schritt, das Ganze wieder mit Leben zu füllen.“

Seit 2008 wird die maurische Sauna für private und öffentliche Anlässe vermietet. Mittlerweile steht auch die im April eröffnete Männerschwimmhalle als Veranstaltungsort zur Verfügung. In das Becken wurde auf einer Trägerkonstruktion ein

Holzboden eingezogen, der bis zu 800 Gästen Platz bietet. Thärichen berichtet, dass es bereits zahlreiche Anfragen von Veranstaltern gebe.

Derweil ist jedoch noch unklar, in welcher Funktion der Bau wiedereröffnet werden soll. Es gebe durchaus die Vision, das Gebäude wieder als Schwimmbad nutzbar zu machen. „Dafür müssen wir jetzt Konzepte und Ideen entwickeln, damit zum Schluss dort, wo Bad draufstand, auch wieder Bad hineinkommt“, so Thärichen. Andererseits müsse man

aber auch wirtschaftliche Gesichtspunkte berücksichtigen und bedenken, dass sich die Zeiten und Nutzungsgewohnheiten geändert hätten.

Inzwischen hat die Stadt Leipzig ein Schweizer Ingenieurbüro mit der Erstellung eines Nutzungskonzepts beauftragt. „Wir als Stiftung möchten gerne, dass der Badebetrieb wie-

derhergestellt werden kann. Aber jetzt sind die Experten am Zuge, die der Stadt Leipzig mit dem Gutachten mitteilen werden, was mit dem Bad passieren kann und was wirtschaftlich sinnvoll ist“, erklärt Thärichen. Anschließend werde man über die weitere Finanzierung und strukturelle Fragen beraten. Denn insgesamt werden geschätzte 18 Millionen Euro zur Wiederherstellung benötigt.

Das Geld soll nicht nur durch Spenden zusammenkommen. Die Stiftung hofft auch auf zahlreiche Einnahmen aus der Vermietung des Stadtbades für Veranstaltungen oder als Location für Fotoshootings und Filme. So fanden Anfang des Jahres Dreharbeiten zu „Baron von Münchhausen“ mit Jan Josef Liefers statt, zurück blieben die orientalischen Fenstergitter der Sauna als Dauerinventar. Thärichen blickt daher optimistisch in die Zukunft: „Der erste Schritt war, das Bad vor dem Verfall zu retten. Ich glaube, dass wir dieses Ziel jetzt mit der Wiedereröffnung der Männerschwimmhalle und den Mitteln aus dem Konjunkturpaket erreicht haben. Das ist erst einmal ein großer Erfolg für uns.“ Bis 2016 sollen nun noch weitere folgen.

Amina Kreusch

Anzeige

## „Grobe Verstöße“

### Leipziger Jugendamtschef verliert seinen Dokortitel

Der Eintrag auf der Website des Leipziger Jugendamtes ist veraltet. Dort wird „Doktor Siegfried Haller“ als Chef der Behörde angeführt. Haller ist zwar nach wie vor Jugendamtsleiter, den akademischen Grad des Doktors darf er hingegen nicht mehr führen. Die Philosophische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle (MLU) entzog ihm den Titel Mitte April wegen grober Verstöße „gegen die Regeln und Standards wissenschaftlichen Arbeitens“, wie Dekan Burkhard Schnepel die Entscheidung des Fakultätsrats erklärt. Dieser war mit seinem Urteil der Empfehlung des Promotionsausschusses gefolgt, welcher sich zuvor mehrere Monate lang mit Hallers Dissertation aus dem Jahr 2003 auseinandergesetzt hatte.



Siegfried Haller Foto: Stadt Leipzig

Der Ausschuss hatte moniert, dass der Leipziger Jugendamtschef ganze Unterkapitel wortwörtlich, etwa aus Publikationen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, übernommen habe, ohne dies ausreichend deutlich gemacht zu haben. In mehreren Fällen habe Haller zudem eine von ihm genutzte Quelle zwar genannt, „jedoch an beliebiger Stelle, nicht etwa zu Beginn des nicht kenntlich gemachten Zitats“, heißt es in der Begründung weiter. Unklar bleibe jeweils, was und wie viel aus der Quelle übernommen wurde.

Zudem kritisierte der Promotionsausschuss, dass ein Kapitel der Arbeit mit dem sperrigen Titel „Das Sanierungsgebiet Hemshof in Ludwigshafen am Rhein – eine Bilanz von 30 Jahren baulicher Erneuerung und sozialer Veränderung“ nahezu vollständig aus einer Broschüre der Stadt Ludwigshafen übernommen worden sei. Diese Quelle sei jedoch lediglich im Anhang erwähnt worden, nicht aber im Text. Haller, der bis 2000 als Stadtentwicklungsplaner in Ludwigshafen tätig war, betonte, dass diese Publikation aus seiner Feder stammen würde. „Einen Nachweis dafür konnte er aber auch auf unsere Bitte hin nicht erbringen“, sagte Schnepel.

Die Plagiatsvorwürfe gegen Haller waren im letzten Herbst publik ge-

worden. Ein anonymer Anrufer hatte die MLU über den Verdacht informiert. Diese leitete daraufhin eine Untersuchung ein, die im April mit der Entscheidung des Fakultätsrates ihren Abschluss fand. Zeitgleich analysierten auch die Nutzer der Internetplattform Vroniplag, die durch die Aufdeckung von Plagiaten in der Doktorarbeit der FDP-Europaabgeordneten Silvana Koch-Mehrin bekannt geworden ist, die Dissertation. Binnen weniger Tage förderten sie zahlreiche verdächtige Passagen zu Tage. Haller hatte daraufhin erklärt, dass die Arbeit, der gedankliche Ansatz und die Composition von ihm stammten. Zugleich kritisierte er, dass er nicht hinreichend über die wissenschaftlichen Standards informiert worden sei.

Die MLU wies diesen Vorwurf damals zurück. Nach dem Abschluss der Untersuchung kommen die Verantwortlichen nun zu einem eindeutigen Ergebnis: „Um es deutlich zu sagen: Der Promotionsausschuss ist zu der Erkenntnis gelangt, dass es sich nicht um unsaubere Arbeitsweise handelt, sondern um eine Irreführung“, so Schnepel. Ob diese für Haller auch dienstrechtliche Konsequenzen haben wird, ist derzeit noch offen. Das Personalamt der Stadt Leipzig möchte zunächst den schriftlichen Bescheid abwarten und dann prüfen.

Robert Briest

# KARRIERE MESSE

## WIK-Leipzig 2012

06.06.2012, 10:00 - 17:00 Uhr  
Universität Leipzig, Hörsaalgebäude

**80 Top-Unternehmen**  
**Eintritt frei**  
**Messe-Specials online**

# www.WIK-L.de

# Unruhige Zeiten

## ADHS: Modekrankheit, Fehldiagnosen und große Aufregung

Der Zappelphilipp ist allgegenwärtig. Die Aufmerksamkeitsdefizit- oder auch Hyperaktivitätsstörung (ADHS) hat, so scheint es, die Hochbegabung und das Borderline-Syndrom als Modeerkrankung abgelöst. In den letzten Jahren sei die Behandlung jugendlicher zwischen sechs und 18 Jahren mit Ritalin um ein Drittel auf 2,7 Prozent gestiegen, berichtete etwa die Techniker Krankenkasse (TKK). Laut der Bundesärztekammer (BÄK) sind in Deutschland allerdings etwa drei bis fünf Prozent der Kinder von ADHS betroffen.

Eine amerikanische Studie fand keine Anzeichen für eine zu häufig gestellte Diagnose, aber zur hiesigen Situation gibt es keine verlässlichen Zahlen. Die in mehreren Untersuchungen gleichbleibende Diagnosehäufigkeit entspricht nicht der öffentlichen Wahrnehmung und der zunehmend emotionalisierten Debatte. Anschuldigungen, man versuche lebhaftere Kinder „mit Drogen ruhig zu stellen“, finden sich ebenso wie Mutmaßungen, es handle sich um eine Verschwörung der Pharmaindustrie, die aus einer erfundenen Krankheit Profit schlägt. Allerdings ist auch ein Einfluss der Anforderungen der modernen Gesellschaft auf die kindliche Entwicklung nicht auszuschließen.

Kritische Mediziner fragen, ob ADHS nicht eher eine Ansammlung von Verhaltensstörungen sei als ein eigenständiges Krankheitsbild. Inzwischen existiert jedoch Beweise



Baustelle ADHS

Foto: Amina Kreusch

für organische Veränderungen im Hirnstoffwechsel von ADHS-Patienten. Neuere Untersuchungen legen außerdem genetische Ursachen nahe, die neben den Umweltfaktoren einen stärkeren Einfluss haben sollen als bislang vermutet. Trotzdem ist Kritik an einer leichtfertigen Diagnose oder einer unkritischen medikamentösen Behandlung deshalb nicht von der Hand zu weisen.

Tatsächlich fanden kanadische Forscher in einer im März dieses Jahres veröffentlichten Studie heraus, dass in der Altersgruppe der Sechs- bis Zwölfjährigen bei den jeweils Jüngsten des Jahrgangs die Wahrscheinlichkeit, mit einer ADHS diagnostiziert und medikamentös behandelt zu werden, signifikant erhöht ist. Das legt das Auftreten von Fehldiagnosen auf Grund von Ver-

haltensweisen nahe, die der altersbedingten geringeren Reife geschuldet sind.

Die Bundesärztekammer (BÄK) betont in einer Stellungnahme, dass die ADHS-Diagnose ein aufwändiger Prozess in mehreren Sitzungen sei: „Eine Diagnostik ausschließlich auf der Grundlage von Fragebögen, testpsychologischen Untersuchungen oder videogestützten Verhaltensbeobachtungen ist nicht möglich.“ ADHS lässt sich also nicht so einfach feststellen wie Bluthochdruck oder Diabetes. Wie versucht man also, diese neurologische Entwicklungsstörung zu erfassen? H lande erheben zumeist Kinder- und Jugendpsychiater und Entwicklungspsychologen eine gründliche Krankheitsgeschichte, um die individuellen Symptome zu erfassen

und einzuschätzen. Dazu können sowohl die Leitlinien der Weltgesundheitsorganisation als auch die vierte Auflage des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-IV) der American Psychiatric Association (APA) bezüglich der Diagnosekriterien herangezogen werden. Die umfassende Diagnose ist eine Kombination aus strukturierten Interviews auf DSM-IV-Basis, standardisierten Fragebögen und umfangreichen klinischen sowie psychologischen und psychiatrischen Untersuchungen. Daneben sei es wichtig, „die Verhaltens- und Erlebensweisen des Patienten in verschiedenen sozialen Umgebungen durch verschiedene Informanten zu erfassen“, gibt die BÄK an. Die Befragung von Eltern und Lehrern ermöglicht es, das Aus-

maß der Beeinträchtigung im Alltag zu erkennen.

Vor dem Feststellen von ADHS muss das durch Unaufmerksamkeit, Impulsivität und Hyperaktivität gekennzeichnete Verhalten länger als sechs Monate und vor dem achten Lebensjahr aufgetreten sein. Allerdings leidet bis zu einem Drittel der betroffenen Kinder unter assoziierten Störungen. Häufig sind dies Störungen des Sozialverhaltens, Entwicklungsstörungen wie Lese- oder Rechenschwächen oder emotionale Störungen. Da sie gleichzeitig mit der ADHS auftreten, können sie leicht übersehen werden oder die Diagnose erschweren.

Problematisch bei der Diagnose sei die Subjektivität der Bewertung, legt der Jerusalem Kinderarzt Itai Berger im Israel Medical Association Journal dar und gibt zu bedenken, dass „Geschlecht, kulturelle Hintergründe und Unterschiede in der Entwicklung“ bei den Kriterien nicht bedacht seien. Im Mai 2013 soll das überarbeitete DSM-5 erscheinen. Die bisherigen Änderungsvorschläge weiten die Diagnose ADHS allerdings aus, anstatt sie zu spezifizieren.

International schlagen Experten deshalb Alarm. So sind Diagnose und Therapie der ADHS zwar ständig im Wandel. Als gesichert gilt jedoch, dass eine unbehandelte ADHS bei Jugendlichen mit einem erhöhten Risiko für Substanzmissbrauch und Kriminalität einhergeht.

Amina Kreusch

## Forschungszentrum Biodiversität

Der Universitätsverbund Halle-Jena-Leipzig erhält von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) den Zuschlag zur Einrichtung eines nationalen Forschungszentrums im Bereich Biodiversität (iDiv). „Damit wurde die exzellente Forschung zur Biodiversität in Leipzig, Halle und Jena belohnt“, sagt Beate Schücking, Rektorin der

Uni Leipzig. Das Zentrum wird von der DFG mit jährlich sieben Millionen Euro über zwölf Jahre gefördert. Die Forscher wollen herausfinden, wie viele Arten es auf der Erde gibt, warum es so viele sind, wie sie die Lebensfunktionen und Dienstleistungen von Ökosystemen beeinflussen und wie sie effektiv geschützt werden können. mp

## Borcluster gegen Krebs

Forschung soll bei Kampf gegen Brusttumor helfen

Grundlagenforschung für die Krebstherapie betreiben aktuell Wissenschaftler der Arbeitsgruppe Hey-Hawkins in der organischen Chemie gemeinsam mit Kollegen aus der Biochemie. Dabei geht es um Borcluster, die zur Bekämpfung von Brustkrebs durch die in Deutschland bisher wenig verbreitete Borneutroneneinfangtherapie, kurz BNCT, eingesetzt werden könnten.

„Die Tumorthherapie hat immer Nachteile. So können etwa starke Nebeneffekte durch die Medikamente auftreten oder die Wirkung ist wegen Resistenzen mangelhaft. Daher suchen wir nach anderen Wegen“, erörtert Wilma Neumann, Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe Hey-Hawkins. Die Grundidee bei der BNCT ist es, zwei nicht toxische Teilchen zu nehmen, die erst in Verbindung miteinander toxisch werden. Für die Therapie werden Borkerne selektiv in Krebszellen eingeführt. Anschließend wird der Patient mit an sich harmlosen thermischen Neutronen bestrahlt. So zerfällt der Bor in zwei kleinere Teile. Dabei wird Energie freigesetzt, die die Zelle zerstört. Der Zerstörungsradius betrifft nur eine



Soweit ist es vielleicht noch nicht: Intelligente Materialien Foto: Patrick Salzer

Zelle. Das umliegende Gewebe wird nicht beschädigt.

So könnten ausschließlich Krebszellen vernichtet werden. Dazu ist es jedoch notwendig, die Borkerne selektiv in den Tumor einführen zu können. Dafür arbeiten die Leipziger Wissenschaftler an der Entwicklung von Transportmolekülen, genannt Carrier. Dabei handelt es sich um modifizierte Neuropeptide-Y. Diese sind tumorspezifisch, binden also selektiv an die Rezeptoren in Brusttumoren. „Was wir hier machen, ist die Kombination der Bor-moleküle und der Neuropeptide. Dies wird als Building-Blocks bezeichnet. Die Boratome liegen dabei

in großen Clustern vor, also Molekülen aus mehreren Boratomen. Dadurch erreicht man eine hohe Dichte an Boratomen, die auf einmal in die Zelle eingeführt werden können. Dies ist wichtig, da die BNCT eine bestimmte Mindestkonzentration benötigt, um zu funktionieren“, erläutert Neumann die Aufgabe der Chemiker, die bereits erste Erfolge verzeichneten.

So ist ihnen die Kopplung gelungen und sie konnten die Aufnahme der Borcluster nachweisen. Nun versuchen die Forscher zu bestimmen, welche Borkonzentrationen sich in den Krebszellen erreichen lassen. Robert Briest

Anzeige



## Nebenjob gesucht?

Eventagentur bietet interessante Jobs bei verschiedenen Veranstaltungen und Promotions im Raum Halle-Leipzig.

Nähere Infos und Anmeldung unter [www.clockwork24.eu](http://www.clockwork24.eu)



# Zweifel an Freiheit der Wissenschaft

## Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Leipzig in der Kritik

Dass die Wirtschaft in der Krise steckt, ist mittlerweile ein Allgemeinplatz. Darauf konnten sich angesichts einer nicht zu leugnenden Negativentwicklung in der Realität sowohl Politik, Medien und Wissenschaft einigen. Dass jedoch ausgerechnet die Wirtschaftswissenschaftler an den Universitäten davon unbeeindruckt weiter bei ihren Theorien bleiben und sich trotz allem auf die mathematische Korrektheit von Formeln berufen, mag dann doch die meisten verwundern – und das nicht nur außerhalb des Fachbereichs.

Deshalb hat Sebastian Thieme, der vor kurzem an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig promoviert hat, zusammen mit Wirtschaftsethiker Ulrich Thielemann und Tanja von Egan-Krieger ein Memorandum veröffentlicht, in welchem sie zusammen mit den Unterzeichnern die Volkswirtschaft zu mehr Pluralität und Offenheit aufrufen. Als Vertreter der von Thielemann gegründeten Denkfabrik „Menschliche Marktwirtschaft“ (MeM) kritisieren sie etwa die fehlende Reflexion der normativen Grundlagen und die mangelhafte Diskursfähigkeit innerhalb des Fachbereichs, die zu einer völligen Fixierung auf einen theoretischen Mainstream führen: „Es gibt keine Streitkultur mehr innerhalb der Disziplin. Deshalb kann man eigentlich kaum noch von Wissenschaft sprechen“, so Thieme. Dabei besteht ganz augenscheinlich genug Diskussionsbedarf, angesichts des Versagens eines ganzen Wissenschaftszweigs, der sich ur-

sprünglich einmal der Mehrung des Wohlstands verschrieben hatte. Doch anstatt sich den aufkommenden Problemen zu stellen, sich flexibel zu zeigen und den Blick auf größere Zusammenhänge zu richten, wie Wirtschaftsnobelpreisträger wie Paul Krugmann oder Joseph E. Stiglitz seit Jahren fordern, verschließt sich eine ganze Disziplin der Reflexion ihrer eigenen Entwicklung oder dem Austausch mit anderen Fachbereichen: „Ideengeschichte oder echte Interdisziplinarität werden an den wirtschaftswissenschaftlichen Instituten fast völlig vernachlässigt. Das Fach braucht einen Anstoß von außen, man isoliert sich völlig“, meint Thieme. Als solcher sei das Memorandum zu verstehen, auch wenn für Thieme

### Weder Reflexion noch Diskurs ?

der Auslöser unter anderem private Enttäuschung war: „Wer in der Ökonomie abseits des Mainstreams forscht, hat schlechte Chancen auf eine Stelle in der Wissenschaft. Spätestens nach der Promotion ist Schluss“, erklärt er.

Das Problem des Fachs liegt also nicht allein in der fehlenden Kompatibilität mit der Wirklichkeit, sondern zeigt sich auch als strukturelles an den Universitäten. Deshalb sollte sich das Memorandum in erster Linie an Fachvertreter wenden, die es auf den wahrgenommenen Missstand aufmerksam zu machen gilt.

Die Resonanz aus der Fachwelt auf das Memorandum hat Thieme und seine Kollegen indes überrascht: Binnen weniger Tage haben fast einhundert zum Teil sehr namhafte Professoren aus den unterschiedlichsten Bereichen das Dokument unterzeichnet. Dass sich unter den Erstunterzeichnern nur akademische Würdenträger finden, war von den Verfassern beabsichtigt, um die Signalwirkung zu erhöhen. „Mittlerweile sind es aber sogar fast 700 Unterzeichner, in weiten Teilen aus dem akademischen Bereich.“ Auch von Seiten der Medien wurde die Aktion breit rezipiert, wenn auch nicht so überwiegend positiv wie in der Fachwelt: „Die Kritik war durchmischt, manchmal auch personalisiert gegen Ulrich Thielemann und immer wieder wurde uns der falsche Vorwurf untergeschoben, wir wollten allgemein mehr Ethik in die Wirtschaft bringen.“ Zwar sei es die Aufgabe eines Ökonomen, angesichts sozialer Probleme Stellung zu beziehen, dennoch ginge es hier nicht um eine Revolution, betont Thieme, „eher um einen ersten Schritt hin zu einer besseren hochschulpolitischen Weichenstellung.“ Von Seiten der Universität Leipzig und seiner ehemaligen Fakultät gab es indes noch keine Reaktion, auch weil es zum Teil gar nicht wahrgenommen wurde.

Für die VWL-Masterstudenten Richard Scholz und Felix Arglist keine unbekannt Situation: Beide haben zusammen mit den gesamten Kommilitonen des Studiengangs im Jahr 2010 ein Plädoyer mit ähnlich lautendem Inhalt an die Profes-



Sebastian Thieme Foto: Privat

soren ihrer Fakultät gerichtet. Darin forderten sie eine interdisziplinäre Öffnung des Studiums oder Gelegenheiten zur kritischen Reflexion der Inhalte. Ziel war es, eine öffentliche Debatte anzuregen. „Kritisiert wurden wir aber in erster Linie dafür, dass wir unser Plädoyer per Email an einen großen Verteiler geschickt haben, anstatt es intern zu halten“, berichtet Scholz. „Eine inhaltliche Auseinandersetzung gab es nicht“, ergänzt Arglist. Stattdessen hätten sich die meisten Kommilitonen nach Einschüchterungen seitens einiger Professoren nach und nach vom Projekt distanzieren lassen, sodass der Fall ohne Langzeitwirkungen blieb, obwohl auch die Studenten damals positives Feedback aus anderen Bereichen erhielten. Die Probleme seien dabei unverändert: „Es gibt keine kritischen Seminare im Studium. Außerdem arbeitet die Wirtschaftswissenschaft hier an allen anderen Fä-

chern vorbei, sodass es nicht zu sinnvollen Kooperationen kommen kann“, meint Scholz.

Hier zeigt sich ein Problem, an dem die Disziplin in Kranken scheint: Die Isolation und Mainstream-Fixierung sei ein Problem der Einstellung der Professoren zu ihren eigenen und anderen Fächern: „Die Ökonomen treten mit einem Überlegenheitsanspruch auf, weil sie ihre eigene Forschung für mathematisch und empirisch belegbar halten. Wissenschaftstheoretische Grundlagen kommen da zu kurz“, so Arglist. In Leipzig gilt dies offensichtlich genauso wie an anderen Universitäten auch. So seien kritische Studenten in Leipzig fachlich allein auf Georg und Friedrun Quaa angewiesen, die sich aktiv für eine inhaltliche Vielfalt einsetzen und versuchen, eine kritische Perspektive auf das Selbstverständnis der Volkswirtschaft zu entwerfen. „Das hat uns und ihnen den Vorwurf eingebracht, sie hätten uns beeinflusst oder instrumentalisiert“, so Scholz. Dem sei aber nicht so.

Das Memorandum wurde unterdes ins Englische übersetzt, damit es im Newsletter der World Economic Association erscheinen kann, um das Anliegen international bekannt zu machen. Welche Schritte die Verfasser folgen lassen wollen, steht noch nicht fest. Klar ist für Thieme jedoch: „Es gibt offensichtlich eine öffentliche Erwartungshaltung. Wir scheinen einen wunden Punkt getroffen zu haben.“ Yannick Walter

Das Memorandum findet ihr auf [www.mem-wirtschaftsethik.de](http://www.mem-wirtschaftsethik.de)

## „So kann man keine Forschung machen“

### Pirmin Stekeler-Weithofer zur Freiheit der Wissenschaften

Pirmin Stekeler-Weithofer ist Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Leipzig und Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (SAW). Diese ist laut Satzung eine Gemeinschaft von Gelehrten mit dem gemeinnützigen Zweck, die Wissenschaft zu pflegen, sie durch Forschungen zu erweitern und zu vertiefen, wissenschaftliche Unternehmungen anzuregen und zu fördern. Mit **student!**-Redakteur Yannick Walter sprach Stekeler-Weithofer über Probleme der deutschen Wissenschaftspolitik.

**student!**: Wie setzt die Akademie ihre Ziele konkret um?  
**Stekeler-Weithofer**: Die SAW ist eine von insgesamt acht regionalen Gelehrten-Gesellschaften in Deutschland. Entstanden ist sie damals als Akademie des Königreichs Sachsen, da Deutschland damals in kleinere Staaten zerteilt war. Deswegen haben wir heute regionale Akademien und nicht wie etwa Frankreich eine einzige nationale Einrichtung. Wir

haben hier ein großes Programm der Union der Akademien, vor allem Langzeitprojekte in den Geisteswissenschaften. Das größte langfristige Finanzierungsprojekt in den Geisteswissenschaften überhaupt in Deutschland. Hier in Leipzig wird beispielsweise das Althochdeutsche Wörterbuch gemacht. Wir hatten früher auch Naturwissenschaften, aber der Wissenschaftsrat in seiner großen Weisheit meinte, dass die Kooperation der Akademien und der Universitäten nicht nötig sei, dass das die Max-Planck-Institute (MPI) allein könnten. Doch sie übersehen, dass empirische Naturwissenschaft immer auf Langzeitprojekte ausgelegt ist. Wir haben so in Deutschland ziemlich schlechte klinische Studien. Das liegt daran, dass zentrale Entscheidungen im Wissenschaftsrat falsch sind. Sie sehen schlicht nicht, dass es gar keinen Sinn macht, wenn Chefärzte alle zwei Jahre einen neuen Antrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) stellen müssen – so kann man einfach keine Forschung machen.



Pirmin Stekeler-Weithofer Foto: mdo

**student!**: Ist dadurch auch die Möglichkeit genommen worden, Einfluss auf andere Einrichtungen nehmen zu können?

**Stekeler-Weithofer**: Uns interessiert nicht der Einfluss, wir organisieren Kooperationen. Wir sind eine Organisation für Menschen an den Unis, die bei uns Projekte beantragen können und mit uns Langzeitprojekte stabil an diesem Ort machen können. DFG-Projekte wandern mit den Verantwortlichen von Ort zu Ort, während wir dafür garantieren,

dass am Ort Langzeitprojekte gemacht werden können. Deswegen haben wir eine eigene Funktion in Kooperation mit den Universitäten, aber die Wissenschaftslandschaft nimmt das nicht genügend zur Kenntnis, zum Beispiel, dass hier viele Menschen über das Pensionsalter hinaus kostenlos in der Gutachterei oder im Projektbetrieb arbeiten. Sowohl der Wissenschaftsrat als auch die deutsche Politik liegen falsch, denke ich.

**student!**: Wie wird innerhalb der Akademie ein offener, interdisziplinärer Diskurs gewährleistet?

**Stekeler-Weithofer**: Im Unterschied zur Universität sind wir eine „echte“ Universität: Wir treffen uns jeden Monat einmal in den Plenarsitzungen mit Teilnehmern aus allen Fächern und die Naturwissenschaftler und Mediziner haben auch die Geduld, sich geisteswissenschaftliche Vorträge anzuhören und umgekehrt. Die Akademien sind die einzigen Orte in Deutschland, wo Universität im ursprünglichen Sinn noch stattfindet.

**student!**: Wie beurteilen Sie die zunehmende Trennung von Lehre und Forschung?

**Stekeler-Weithofer**: Leider wird das föderale Geld hier jetzt auch in außeruniversitäre Einrichtungen wie MPIs investiert – das ist der Fehler den ich beklagt habe. Das hat die Akademien in eine katastrophale Lage gebracht, welche die der Politik widerspiegelt. Wissenschaftspolitisch gab es keinen Anschluss Ostdeutschlands an Westdeutschlands, sondern umgekehrt. Wir haben schlicht weiterhin diese DDR-Akademien, wo Forschung weg von den Unis gemacht wird, nur heißen sie heute MPI und Fraunhofer-Institute. Diese Politik halte ich für völlig falsch, einfach weil Forschung von der Lehre getrennt wird, die Universitäten ausbluten und wir jetzt eine Landschaft haben, die auch mit der Exzellenzinitiative nicht besser gemacht wird. Wir haben einfach keine Konzeption einer vernünftigen Hochschulpolitik in Deutschland.

Das gesamte Interview findet ihr auf [www.student-leipzig.de](http://www.student-leipzig.de)

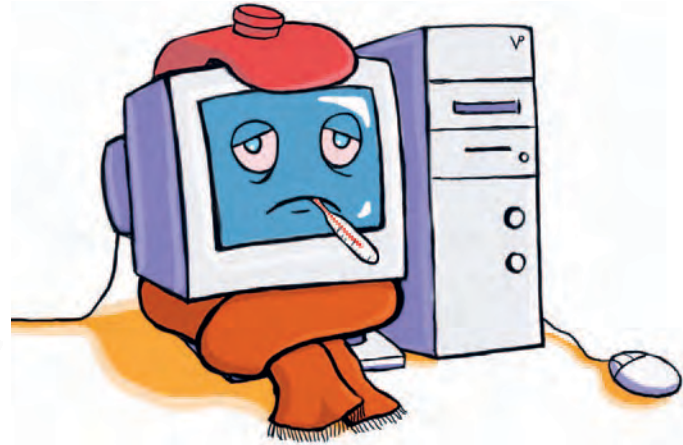
# Windows sicher nutzen

Prävention und Erste Hilfe bei Computerschädlingen

Der Marktführer unter den Betriebssystemen ist in Sachen Sicherheit nicht erste Wahl. Deshalb seien hier drei Schritte empfohlen, die jeder Windows-Nutzer zu seinem eigenen Schutz berücksichtigen sollte.

Erster Schritt sind regelmäßige Updates – Windows selbst sollte über sämtliche Updates verfügen. Auf aktuellen Rechnern gehört Windows 7 installiert; Windows XP taugt für alte Rechner nur bei fortgeschrittenen Anwendern. Im Zweifelsfall sollte man bei älteren Rechnern doch lieber auf Linux ausweichen. (siehe Artikel unten) Auch verschiedene Programme möchten regelmäßig aktualisiert werden – insbesondere Adobe Reader, Adobe Flash, Java und der Internetbrowser sollten immer auf dem neuesten Stand sein.

Google Chrome gilt auf Windows-Rechnern derzeit als der sicherste Weg durchs Internet, diese Empfehlung spricht seit Anfang dieses Jahres auch das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik aus. Selbstverständlich sollte auch der Antivirenschoner, beispielsweise Avast, immer aktuell sein. Etwas



Wenn der PC sich einen Virus einfängt, leidet auch der Nutzer Grafik: vp

kosten muss dieser übrigens nicht, solange das Programm aus einer vertrauenswürdigen Internetquelle wie www.chip.de oder www.computerbase.de stammt.

Der zweite Schritt ist sicheres Surfen. Auf Facebook stößt man schnell auf gefährliche Links, die angeblich von Freunden gepostet wurden. Ein falscher Klick und das System ist infiziert, der Virus verbreitet unter dem eigenen Namen den Link auf andere Pinnwände weiter.

Um das zu verhindern, kann man seinen Browser aufrüsten: Klickt man in Chrome auf das Schraubenschlüssel-Symbol, kann man über die Einstellungen Addons wie ScriptNo installieren. ScriptNo blockiert standardmäßig Javascript. Ähnlich funktioniert das Firefox Addon NoScript. Javascript wird verwendet, um Inhalte dynamisch zu laden und allge-

mein Seiten attraktiver zu gestalten, wird aber auch gleichzeitig für Malware missbraucht. Benutzt man eines dieser Addons, muss man zunächst für vertrauenswürdige Seiten, die man regelmäßig besucht, eine Ausnahmeregelung einrichten. Der anfängliche Aufwand lohnt sich dann aber schnell und ein weiteres Einfalltor für Malware ist verschlossen.

Darüber hinaus muss man vorsichtig sein, was man wo herunterlädt: Ist die Seite nicht vertrauenswürdig und öffnet sich Werbung mit leicht bekleideten Damen – Finger weg!

Was aber tun, wenn's brennt? Schritt drei umfasst das richtige Verhalten, sollte sich doch etwas Unerwartetes eingeschlichen haben. Einen kühlen Kopf bewahren, die Datei speichern, an der man gerade arbeitet – dann aber sofort den Rech-

ner herunterfahren, am besten über den Reset-Knopf. Laptops schaltet man aus und dann wieder an. Über mehrfaches Drücken der Taste F8 startet man beim Hochfahren Windows im abgesicherten Modus. Im Ordner c:\windows\system32 kann man nun die Symbole nach Änderungsdatum sortieren.

Wenn sich dort unmittelbar zuvor veränderte Dateien mit .dll oder .exe Endung finden, löscht man diese. Durch zeitlichen Druck auf die Windowstaste und den Buchstaben „R“ gelangt man in das Dialogfenster „Ausführen“. Hier tippt man „msconfig“ ein, im Menü Systemstart sucht man dann nach unbekanntem Programmen und deaktiviert ihren automatischen Start im kleinen Kästchen davor. Unbekannte Programme enthalten im Dateipfad nicht „Windows“ und werden vom Nutzer nicht regelmäßig benutzt.

Macht sich nun nach einem Systemneustart der Virus nicht bemerkbar, sollte man sämtliche persönlichen Dateien, Bilder, Musik, Filme und Bookmarks auf einer externen Festplatte oder in einer Dropbox sichern. Zuletzt sucht man seine Windows-CD und installiert das Betriebssystem neu – denn sobald Malware auf dem System war, muss es als kompromittiert gelten.

Die einzige Möglichkeit wirklich sicher zu sein, dass nicht persönliche Daten gestohlen werden oder der Rechner benutzt wird, um Straftaten zu begehen (zum Beispiel innerhalb eines Botnets), ist letztlich ein sauberes Betriebssystem.

Martin Brümmer, Julia Rohrer

# MALWARE

Das Schädlinge-Einmaleins:

**Malware:** Überbegriff für Programme, die geschrieben wurden, um vom Benutzer nicht erwünschte Funktionen auszuführen

**Virus:** schleust sich in Programme ein, die vom Benutzer ausgeführt werden, um dann seine Schadfunktionen zu starten

**Wurm:** verbreitet sich vom Benutzer unerwünscht vom System zu System, jedoch ohne Infektion anderer Programme; die aktive Verbreitung ist die Hauptfunktion des Wurms

**Trojaner:** scheinbar nützliches Programm, das in Wirklichkeit einen schädlichen Code ausführt, Malware nachlädt oder Backdoors öffnet

**Backdoor:** unerwünschter und oft unbekannter Zugang zum System für Dritte

**Scareware (auch Ransomware):** versucht dem Benutzer Angst zu machen, man habe ein Virus auf dem Rechner, illegale Seiten auferufen oder eine Lizenz sei abgelaufen; nicht im strengen Sinne Malware, oft soll der Nutzer einfach Geld bezahlen

**Spyware:** versendet Daten des Benutzers, zum Beispiel über das Surfverhalten und die Nutzung bestimmter Programme; von der Malware klar abzugrenzen

# Mehr Straftaten, weniger Aufklärung

Malware ist für Kriminelle ein effizientes Werkzeug



Scareware und Ransomware nimmt den PC in Geiselnhaft Grafik: Verena Peters

oder Verändern von Daten sowie die Computersabotage. „Einen Großteil der Computerkriminalität macht aber immer noch der Computerbetrug aus“, erörtert Albrecht. So weist die Polizeiliche Kriminalstatistik des Bundeskriminalamtes (BKA) für 2010 insgesamt 85.000 Fälle von Computerkriminalität auf, Tendenz steigend. Dabei handelte es sich bei 28.000 Vergehen um Akte des Computerbetrugs.

„Klassische Hacking-Straftaten und ihre Vorbereitung durch Herstellung oder Handel mit Malware wurden in etwa 15.000 Fällen registriert“, so der Forscher: „Allerdings gilt für das gesamte Feld der Computerkriminalität, dass mit einer sehr hohen Dunkelziffer zu rechnen ist.“

Auch das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) verzeichnet eine sehr starke Zunahme von Schadprogrammen. „Alle ein bis zwei Sekunden entsteht ein neues“, erläutert Sprecher Tim Griese und verweist zugleich auf ein verändertes Tatmuster: „Schadprogramme werden nicht mehr wahllos im großen Wellen in Internet gestreut. Gab es früher regelmäßig mehrere tausend oder sogar hundert-

Bankdaten ausspähen und Spam verschicken

tausend Opfer, die von dem selben Schadprogramm heimgesucht wurden, sind heute oft nur weniger als 20 Rechner weltweit betroffen.“

Besucher manipulierter Websites, die per Drive-by-Download infiziert wurden, erhielten zum Teil sogar einen individuellen Schadcode. Wiese

erklärt auch, dass die Programme anders als früher nicht mehr über viele Monate genutzt würden, sondern nur noch für wenige Tage. Dann werden sie durch neue Varianten ersetzt, die von den Viren-Schutzprogrammen nicht mehr gefunden werden.

Während die Zahl der Computerstraftaten ansteigt, sinkt zugleich die Aufklärungsquote. „Dies liegt vor allem daran, dass die Täter häufig international vernetzt und bandenmäßig organisiert sind, arbeitsteilig und hoch spezialisiert vorgehen und dabei häufig über ein beachtliches technisches Know-How verfügen“, erklärt Albrecht. Die Ermittlungsbehörden hätten noch nicht überall entsprechend nachgezogen. Zwar gäbe es bei den Landeskriminalämtern und beim BKA spezialisierte Einheiten zur Verfolgung von IT-Kriminalität und auch viele Staatsanwaltschaften hätten eigens Mitarbeiter für IT-Strafrecht etabliert, doch die internationale Zusammenarbeit der Strafverfolgungsorgane funktioniere noch nicht reibungslos und sei vor allem zu langsam.

Ein belastbares Täterprofil, wer Malware programmiert, gibt es nach Albrechts Einschätzung nicht. Die große Varianz der Professionalität deute jedoch auf eine enorme Spannweite hin, die von Script-Kiddies, also Anfängern mit bescheidenen Kenntnissen, die auf Vorarbeiten geübter Hacker angewiesen sind, bis hin zu hochspezialisierten „Elite-Hackern“ reiche. Letztere würden gelegentlich sogar unterstützt durch oder in Zusammenarbeit mit Geheimdiensten ihre Malware entwerfen. Als Beispiel nennt Albrecht den Wurm Stuxnet, von dem angenommen wird, dass er in Kooperation mit amerikanischen und israelischen Geheimdiensten programmiert wurde, um das iranische Atomprogramm zu sabotieren. Der Forscher weist darauf hin, dass die Einstufung von Programmen als Malware auch stark von der Frage abhängt, wer sie warum einsetzt. So nutze etwa das BKA entsprechende Software, um Terrorverdächtige auszuspähen.

Die „Malware für staatliche, insbesondere geheimdienstliche Zwecke“

## Was ist mit Linux?

Seit Anfang der 90er Jahre hat sich das Betriebssystem Linux über den Globus verbreitet und erreicht mittlerweile einen Marktanteil von etwa ein bis zwei Prozent. Viele ehrenamtliche Programmierer aus aller Welt arbeiten daran und ermöglichen so die kostenlose Verfügbarkeit für jeden Nutzer. Neben den Aspekten Preis, Stabilität und Bedienbarkeit spielt auch die Sicherheit eine ganz wesentliche Rolle, gilt die freie Software doch als absolut viersicher. Das liegt zum einen an der relativ geringen Verbreitung – Viren zu programmieren macht offenbar bloß Spaß, wenn sie auch die Massen erreichen – zum anderen an einigen konzeptionellen Unterschieden zu Windows. So können Schadlinge aufgrund der strengen Regelung der Zugriffsrechte nie das gesamte System zerstören, sondern lediglich den ausführenden Benutzer erreichen. Dadurch, dass es sich bei Linux um eine quelloffene Software handelt, ist es zudem jedem Nutzer gestattet, im Quellcode nach möglichen Sicherheitslücken Ausschau zu halten, wodurch diese schneller entdeckt und effektiver bekämpft werden können.

Die einzig bekannten Viren unter Linux traten noch im alten Jahrtausend auf und vermehrten sich nur wenig effektiv. Zudem wurde einer der beiden vermutlich bloß deshalb geschrieben, um aufzuzeigen, dass Linux theoretisch doch von Viren befallen werden kann. Heute jedoch gilt das Betriebssystem als so sicher, dass kaum ein Nutzer auf die Idee käme, eine Antivirensoftware darauf zu installieren. René Loch

## Wild Wild Web

Der Chaos Computer Club über die zurzeit größten Schurken im Netz

In den letzten Jahren gab es eine starke Professionalisierung hinsichtlich von Viren und Trojanern“, meint Constanze Kurz, Sprecherin des Chaos Computer Clubs, zu der aktuellen Entwicklung im Bereich Malware. Kurz hat durch Erfahrungsberichte betroffene Nutzer und aktiver Mitarbeiter im CCC Erfahrungen mit Malware gesammelt.

Laut Kurz tritt in den letzten Jahren vermehrt Scareware als kriminelle Beschaffungsmaßnahme auf: „Die Scareware als Erpressungs- und Nötigungsversuch hat in den letzten Jahren stark zugenommen“, so Kurz. Dazu zählt unter anderem der grassierende, so genannte BKA-Trojaner, ein spezielles Schadprogramm, das, unter dem Anschein ein authentisches Programm des Bundeskriminalamtes zu sein, dem PC-Nutzer illegale Aktivitäten vorwirft. Aus dem Internet kommend installiert es sich selbstständig auf dem Rechner und verschlüsselt wichtige Dateien, sodass diese dem PC-Benutzer nicht mehr zugänglich sind. Folgen sind unter anderem die Deaktivierung des Task-Managers und wichtiger Dokumente, wobei

auch ein Neustart keine Abhilfe bringt. Nur durch die Onlinebezahlung eines vermeintlichen Bußgeldes würde der Rechner wieder nutzbar gemacht.

„Um den BKA-Trojaner zu umgehen, muss man sein System teilweise neu aufsetzen, wohingegen bei der Zahlung der erforderlichen Summe überhaupt gar keine Garantie gegeben ist, dass der Rechner danach wieder einwandfrei funktioniert.“ Mit Hilfe einer selbst erstellten Back-Up-CD und Starten des Rechners im abgesicherten Modus könne



Constanze Kurz Foto: privat

man allerdings noch eine Formatierung des Systems fürs erste umgehen. Laut Kurz wüssten aber viele nicht, was sie tun sollen: „Leider verfügen die meisten Nutzer nicht über ausreichende Computer-Kenntnisse, sodass viele häufig die geforderte Zahlung in Kauf nehmen und immer wieder in die gleiche Falle der Betrüger tappen.“

Im April diesen Jahres tauchte ein weiterer neuartiger Trojaner mit dem Namen „W32/Ransomcrypt“ auf, der alle Verzeichnisse auf dem PC durchläuft und dabei verschiedenste Dokumente, Grafikdateien und Links verschlüsselt und unbrauchbar macht, wobei jeder Datei eine neue Erweiterung angehängt wird. Besonders dreist: In jedem verschlüsselten Verzeichnis wird eine „HOW TO DECRYPT.TXT“-Datei hinterlegt, die eine von den Cyber-Kriminellen verfasste Anleitung enthält, um den Rechner wieder funktionsfähig zu machen. Selbstverständlich wird auch hier für das angebliche „Gegengeld“ Geld verlangt.

„Immer mehr beherrscht die organisierte Kriminalität die Szene“, so Kurz, „wobei durch aggressive Mal-

ware vermehrt Erpressungen erreicht werden sollen. Der starke Anstieg solcher dubiosen Methoden in den letzten Jahren ist sehr bedenklich.“

Insbesondere die Social Networks wie Facebook mit mittlerweile über 900 Millionen Mitgliedern sind für die Online-Betrüger ein gefundenes Fressen. Der Internetwurm „Koobface“ (Anagramm zu Facebook) lockt beispielsweise unvorsichtige Nutzer mittels Werbeanzeigen, gefälschten „Gefällt mir-Buttons“ oder vermeintlichen Videoclips auf externe Server, die unter Kontrolle der Kriminellen stehen. Durch getarnte „pay per click“ oder „pay per install“ Buttons wird dann abgezockt. Der Wurm brachte den Entwicklern bereits mehrere Millionen Dollar ein und treibt nun schon seit über 4 Jahren sein Unwesen in sozialen Netzwerken. Auf den Internetseiten der Betrüger tummelt sich häufig auch noch weitere Schadsoftware, wie etwa der „ZBot-Trojaner“, der die harmlos anmutende Nachricht „Please wait page is loading“ fälscht und im Hintergrund ein JavaScript ausführt, das die Trojaner auf den Rechner spielt.

Denis Gießler

## Von Gedichten und Geheimdiensten

Eine kurze Geschichte der bösartigen Software

Virus begab sich auf die Jagd nach dem Creeper und entfernte ihn von befallenen Systemen – und ging somit als quasi erste Antivirensoftware in die Geschichte ein.

1982 – Von einem 15-jährigen Schüler aus den USA für den Apple II geschrieben, schaffte es dieses Virus in eine Story des amerikanischen Time-Magazins. Über infizierte Disketten kopierte sich Elk Cloner eigenständig in den Computer-Speicher und befahl von dort aus neue Disketten. Nach jedem 50. Disketteneinschub erschien auf dem Monitor ein kleines Gedicht: „It will get on all your disks, It will infiltrate your chips, Yes, it's Cloner!“

1986 – Urheberrechte und die Frage, wie man sie schützt, sind aktuell ein großes Thema. Auf die geniale Idee, zur Durchsetzung ihrer Rechte ein Computervirus zu entwickeln, kamen bereits vor über 25 Jahren zwei Brüder aus Pakistan. Sie entwickelten den ersten Schädling für Rechner

mit MS-DOS, welcher sich ebenfalls über Disketten verbreitete. Brain zerstörte dabei keine Daten, verlangsamte allerdings das Diskettenlaufwerk. Praktischerweise musste man seinen Frust darüber nicht in sich hinein fressen, sondern konnte sich direkt an die Verursacher wenden –

1987 – Wer an einem Freitag den 13. an großes Unglück glaubt, muss nicht zwangsläufig abergläubisch sein, sondern hat vielleicht einfach schon Ende der 80er-Jahre einen Computer besessen und von einem Tag auf den anderen sämtliche Daten verloren. Denn genau das bewirkte das Jerusalem-Virus nach dem Befall am nächstgelegenen Unglückstag.

1998 – A propos Unglückstag – 13 Jahre nach dem GAU in Tschernobyl aktivierte sich der gleichnamige, in Taiwan geschriebene Virus erstmals. Er überschrieb komplette Festplatten und konnte bleibende Schäden an der Hardware anrichten. Die IT-Firma IBM lieferte kurz darauf einige verseuchte Rechner an ihre Kunden aus.

2005 – Vor einigen Jahren machte sich die Plattenfirma Sony bei vielen PC-Nutzern extrem beliebt – noch

denn diese hatten Namen, Adresse und Telefonnummern im Programmcode hinterlassen.

1998 – A propos Unglückstag – 13 Jahre nach dem GAU in Tschernobyl aktivierte sich der gleichnamige, in Taiwan geschriebene Virus erstmals. Er überschrieb komplette Festplatten und konnte bleibende Schäden an der Hardware anrichten. Die IT-Firma IBM lieferte kurz darauf einige verseuchte Rechner an ihre Kunden aus.

2010 – Viel mehr als ein Computervirus: Der Schädling Stuxnet schaffte es in sämtliche Politikressorts, spätestens nachdem Irans Präsident Ahmadinejad Störungen in seinem Atomprogramm zugegeben hatte. Technik, Aufwand und Adressat lassen vermuten, dass Stuxnet nicht das Werk einiger Hobbyprogrammierer war, sondern von einer Regierung oder einem Geheimdienst entwickelt wurde, beispielsweise dem amerikanischen oder israelischen. Dieser erste große Cyber-Angriff auf die Industrieanlagen einer Nation konnte einen beunruhigenden Ausblick auf die Zukunft der (digitalen) Kriegsführung gegeben haben.

Auf der Spur der Malware Foto: Jof

## Kostprobe



## Politik-Wahnsinn

2001. „Ob es zu einem Krieg im Mittleren Osten kommt, ist im Moment unvorhersehbar“, erklärt der – manchmal etwas unvorsichtige – britische Entwicklungsminister Simon Foster gegenüber der BBC zu Beginn des Films „In the Loop“ (deutscher Titel: Kabinett außer Kontrolle). Damit löst er eine diplomatische Krise aus, die sich in rasender Geschwindigkeit in den britischen Regierungskreisen, im Parlament und im Militär ausbreitet und es in wenigen Stunden bis in die USA schafft. Deren politische Führungskräfte stecken derweil in den finalen Vorbereitungen des Irak-Kriegs, dessen Planung eigentlich bis zur letzten Sekunde vor der restlichen Welt geheim gehalten werden sollte. Spätere Versuche Fosters, seinen Fehler medienwirksam zu korrigieren, scheitern kläglich.

Klingt dramatisch. Ist es auch. Allerdings auf eine ganz andere Weise als vergleichbare Vorgänger des im Jahre 2009 entstandenen „In the Loop“, die sich mit dem Irak-Krieg auseinandersetzen. Auf äußerst komische und originelle Weise beschäftigt sich der Film mit der Vorgeschichte und der Rolle Großbritanniens bei der Vorbereitung des Irak-Kriegs.

„In the Loop“ ist das Erstlingswerk des nach wie vor eher unbekanntem Regisseurs Armando Iannucci. Die tiefschwarze Komödie zeigt, wie Diplomatie, Politik und Krieg in Großbritannien funktionieren: Sie sind Gedankenspiele, bei denen die unteren Chargen – zu denen auch Entwicklungsminister Simon Foster gehört – als Bauernopfer fungieren. Dabei laufen Gespräche und Verhandlungen etwas anders ab, als man es sich in diplomatischen Kreisen vorstellt: Ohne dreiste Lügen, Wortwitze und persönliche Beleidigungen, die zuweilen unter die Gürtellinie gehen, funktioniert nichts.

Es gibt Szenen, in denen man sich lieber hinter einem Sofakissen versteckt, weil die Flüche zu laut, die Situationen selbst für denjenigen, der sich in weiter Ferne auf einer Couch in Leipzig befindet, zu peinlich werden. Dennoch sorgt der Film für niveauvolle Erheiterung, ohne dabei eine kritische Sichtweise auf die Geschehnisse in Großbritannien kurz vor dem Irak-Krieg zu vernachlässigen. Diese sind möglicherweise etwas überspitzt dargestellt, aber sicherlich nicht ganz aus der Luft gegriffen. Der für mehrere Filmpreise nominierte „In the Loop“ ist wegen der Vielzahl an Wortwitzen insbesondere in Originalsprache zu empfehlen. **som**

DVD erhältlich ab fünf Euro

## Melancholie der Jugend

Neue Ausstellung in der Klinger Villa weckt Erinnerungen

Jung sein. Wer möchte das heute nicht? Junge Menschen sind schließlich vital und gesund. Sie sind schön und frisch und vor allem haben sie noch keine richtigen Sorgen. Die Jugend gilt in unserer Gesellschaft als heiliges Gut, als das Symbol für ein gutes, glückliches Leben. Oft vergessen wir dabei jedoch die prägenste Phase unserer Jugend: die Pubertät. Die Lebensphase, in der wir alles anzweifeln. Unsere Eltern, unsere Lehrer und ganz besonders uns selbst. Vollkommen unbeschwert haben wir uns in dieser Phase doch nie gefühlt und vielleicht ist Jugend gar nicht so glorreich, wie sie meist inszeniert wird?

Der Leipziger Künstler Hans Aichinger, der Berliner Fotograf Ingar Krauss und die Londoner Künstlerin Sarah Jones setzen sich ganz individuell mit dieser Frage auseinander. In der Ausstellung „Melancholia“ präsentiert das Leipziger Klingerforum Gemälde und Fotografien der drei Künstler, um nach eigenen Angaben einen „starken Kontrast zu der allgegenwärtigen Inszenierung des Jugendkultes in Mode, Film und Fernsehen“ zu bilden.

„Melancholia“ steht im Gegensatz zu typischen Abbildungen von Kindheit und Jugend. Fröhlichkeit und Unbeschwertheit werden hier nicht suggeriert. Stattdessen bekommt der Betrachter der Kunstwerke die Gelegenheit, Kinder in besonders intimen, in sich gekehrten Momenten zu beobachten. Die Modelle auf Ingar Krauss' Schwarz-Weiß-Portraits wirken nachdenklich und verletzlich. Selten ruhen die Augen auf dem Kameraobjektiv. Meistens schweifen sie ohne Fixpunkt in die Ferne. So bleibt der Betrachter unbemerkt. Eigenen Interpretationen sollte man freien Lauf lassen,



„History of Violence“ von Hans Aichinger

Foto: Steffen Junghans

denn auch die Titel der Bilder verraten lediglich den Namen der porträtierten Jugendlichen.

Hannah. Dieser Name taucht immer wieder auf. Ort der Aufnahmen ist Zechin, hier lebt der Künstler heute. Hannah aus Zechin ist ein hübsches, junges Mädchen, doch ihre schon fast erwachsene Schönheit zerbricht mit der jugendlichen Unsicherheit in eine große Hilflosigkeit. Welche Gedanken ihr durch den Kopf schießen, können wir als Betrachter nur erraten, wenn wir versuchen, uns selbst noch einmal in diese schwierige Phase der Pubertät einzufühlen.

Hans Aichingers Ölgemälde hingegen bauen zwischen Objekt und Betrachter Distanz auf. Die jugendlichen Modelle stehen verloren in einem großen Fleck von Dunkelheit. Hervorgehoben durch leuchtende Farben starren sie mit leerem Blick ausdruckslos in die Gegend. Oder sie sind vertieft in rätselhafte Tätigkeiten, gefangen in einer anderen Welt. In Sarah Jones' Fotografien sind junge Frauen in bunten, harmonischen Hintergründen vollkommen deplatziert. Sie wirken klein und bedürftig.

Ganz im Sinne Max Klingers sind diese exklusiven Momente mit der

Jugend für die Öffentlichkeit kostenlos zugänglich und auch ohne große Kunstkenntnisse zu genießen. Denn auch an einem sonnigen Sommertag entführt uns „Melancholia“ ohne zu zögern in eine Lebensphase, deren Ernsthaftigkeit wir stets vergessen. Dafür müssen wir jedoch nicht in die Welt eines sterilen Museums eintauchen. Die offenen und hellen Räume der alten Klinger Villa nehmen uns bei dem Spaziergang zu vergangenen Momenten und Gefühlen an die Hand

und lassen uns mit ihrer freundlichen Atmosphäre nicht los. Der alte Parkettboden gibt uns Halt unter den Füßen, während wir mit unserem Blick über die Unsicherheit, zur Hilflosigkeit der Pubertät wandern.

Bei jedem Bild von Ingar Krauss werden wir zusätzlich mit einer jugendlich unbelasteten Schönheit konfrontiert, auch wenn die Fotomodelle mit dieser noch nichts anzufangen wissen. Wenn wir dann die sechs kleinen, aber freundlichen Ausstellungsräume durchquert haben, empfängt uns direkt an der weißen Elster im Garten der Klinger Villa das Gefühl von Erleichterung. Erleichterung und Freude darüber, dass wir diese schwierige Lebensphase schon erfolgreich hinter uns gelassen haben. Trotzdem sind wir froh, dass wir mal wieder daran erinnert wurden, dass Jugend nicht nur Trunkenheit ohne Wein ist, sondern auch eine verzweifelte Suche nach uns selbst. **Marie Hecht**

Öffnungszeiten: 22. April bis 22. Juli. Fr 14-18 Uhr, Sa/So 10-18 Uhr, zusätzlich 28. Mai 10-18 Uhr



„Ohne Titel“

Foto: Ingar Krauss

## Alternativprogramm für Gothics

Gothic-Pogo-Festival stellt sich zu Pfingsten dem Wave-Gotik-Treffen entgegen



Gothic-Vielfalt im Blick Foto: Irargerich

Anhänger der schwarzen Szene aus aller Welt pilgern alljährlich nach Leipzig, wenn das Wave-Gotik-Treffen (WGT) stattfindet. Seit zwölf Jahren gibt es aber gleichzeitig eine Veranstaltung, die

sich selbst als Alternative zum weltweit größten Szene-Festival begreift: Das Gothic-Pogo-Festival (GPF) in der Alten Damenhandschuhfabrik.

„Es begann 2000 zum ‚Chaos-WGT‘, wie es im Nachhinein im Volksmund genannt wird. Damals hatten einige DJs eine Halle okkupiert und für die Anhänger dieser Nische eine Party veranstaltet“, sagt Maria Lev, die seit 2005 die Organisation des mehrtägigen Festivals übernimmt.

Die Gothic-Pogo-Party findet monatlich statt. Nur um Pfingsten verwandelt sie sich zum Festival für die schwarze Szene.

Musikalisch sucht das GPF den Ausgleich zwischen größeren Namen und Underground. Groß zu werden sei jedoch nicht Sinn der Veranstaltung, man fühle sich dem Underground zugehörig. „Wir wollen

nicht nur die Szene, sondern auch die Promoter, Oldschool- sowie auch Newcomer-Bands, DJs, Crews aus aller Welt in einem Haus vereinen“, meint Maria. Während das WGT versucht, nahezu jeden Abschnitt der schwarzen Szene abzudecken und so Menschen auf einem Festival zusammen führt, die sich ansonsten auf keiner anderen Veranstaltung in der Kombination finden würden, verfolgt das GPF einen anderen Ansatz. „Wir decken etwa sieben Nischen oder Subkulturen ab. Wer zu uns kommt, möchte mit Gleichgesinnten unter sich sein. Dazu zählen Deathrock, Horrorpunks, Gothrock, MinimalWaver, Psychos, Punks und ‚QueerPunks‘“, so die Veranstalterin. Der Eintrittspreis dient allein zur Deckung der Kosten.

Das Verhältnis zum WGT ist jedoch ambivalent. Vor sechs Jah-

ren führte es eine direkte Konkurrenzveranstaltung unter ähnlichem Namen ein. Maria ist darauf nicht besonders gut zu sprechen. Ihr scheint, als ginge es darum, die kleine Szene der Deathrocker auch noch dem WGT einzuverleiben und dem GPF so die Existenzgrundlage entziehen zu wollen. „Ich unterstelle ihnen, dass da keine ideellen Grundgedanken dahinter stehen. Es geht um den finanziellen Aspekt und darum, möglichst tief in den ‚Markt‘ einzudringen. Die Community ist es jedoch, die das GPF überleben ließ“, fügt sie hinzu. Auf der anderen Seite sind viele Besucher des GPF gleichzeitig Besucher des WGT und somit profitiert das Alternativfestival auch vom größeren Bruder. **Martin Peters**

Das Gothic-Pogo-Festival findet vom 24.05. bis zum 28.05. statt.

# Spätnachts in Leipzig

Zwei Late Night Shows, ihre Hosts und deren Sidekicks – ein Erlebnisbericht

Am Leipziger Late-Night-Show-Himmel funkeln nur wenige Sterne. Fast scheint es, als sei die Hürde zu groß, die Vorbilder zu einschüchternd, ohne großes Studio, Gagschreiber und Anheizer kein Auskommen. Dabei bedarf es doch nur eines nörglerischen Spaßvogels, etwas Musik und der stets tragikomischen Welt, um den Stoff zu liefern, aus dem Late-Night-Shows geschmiedet werden.

Wer als Leipziger ohne lokal produzierte Seitenhiebe gegen Sidekicks nicht auskommt, sollte sein Auge auf die zwei am hellsten leuchtenden Vertreter beißender Spätabendunterhaltung werfen: Das erst seit ein paar Monaten wöchentlich laufende „über brücken“ mit Uwe Brückner im Neuen Schauspiel Leipzig und das alteingesessene „Donis – Die Latenite“ mit Ralf Donis und seinem Helfershelfer Kai Kauerhof im „Ilses Erika“.

Der bei letzterem naiv pünktlich zur April-Ausgabe erscheinende Zuschauer muss eine Stunde lang zwischen „Ilses Erikas“ kruder Elektromusik und Landwirtschaftsbildern wie aus Omas Wohnstube ausharren, ehe die Absurditätenshow beginnt. Mit den Knien stößt man schon



Wenn es Abend wird in der großen Stadt, ist Late-Nite-Zeit

Foto: sz

gegen den Stuhl des Vordermanns und trotz fast voller Belegung sitzen weit weniger als 100 Leute im Publikum – macht nichts. Auch der Host Donis und sein Sidekai haben kaum Platz auf der Bühne, was sie nach ein bisschen einleitendem Geplauder über Alterskränkeleien, den aktuellen Stand im Spiel zwischen Barcelona und Chelsea und frühjährliche Gartenarbeit aber nicht davon abhält, sich an ein paar Yoga-Übungen zu versuchen.

Dabei watschelt der so sympathisch unbeholfene Donis leichtfüßig von einer hintersinnigen Bemerkung über das Tagesgeschehen zur nächsten. Er kommentiert begeistert die Artikel von Bild und richtigen Zeitungen oder zeigt Vide-

os, in denen seine Alter Egos bei Stadtbauarbeiten helfen und die Niederlage des RB Leipzig besingen. Und immer wieder wirft er dem Publikum oder Kai sarkastische oder sardonische Bälle zu, die humorig zurückgespielt werden oder – wenn es ein vermeintlicher Rohrkrepieler war – mit gewaltig viel Selbstironie und Sidekick-Häme abgedefert werden. Nur als der Gast zum Talk kommt, wird es etwas steif, das Gagtiming schief und der Gesprächsstoff dünn. Serious Business ist nun mal nichts für den gewieften Slapstick-Clown, dessen Einlagen das ein oder andere Mal hart an der Grenze zum Fremdschämen tanzen.

Bei „über brücken“ kam das allerdings noch häufiger vor. Die Show

am Tag der Arbeit sollte sich als eine besonders unglückliche erweisen, musste doch kurzerhand die Band gegen ein frisches, sich selbst für sehr komisch haltendes Gitarrenduo ausgetauscht und die Krankenschreibung des am Tag zuvor betrunken gegen einen Straßenpoller gefahrenen Sidekicks verschmerzt werden. Die im Vergleich zu „Ilses Erika“ größere Bühne und das geräumige Parkett des Neuen Schauspiels Leipzig wurden dabei sowohl von Ausstattung und Showprogramm als auch vom Publikum aber recht überschaubar genutzt.

Das Kulissenhighlight: Die Raucherzone in Form von Stuhl und Stehtisch auf der Bühne – leider auch fast das einzige Show-Highlight. Es muss schon als sehr bedenklich gelten, wenn das letztlich lustigste Element der Late-Night-Show in dem betrunkenen Zuschauer besteht, der in gebrochenem Deutsch dazwischen ruft, den Host ständig in Gespräche zu verwickeln versucht und zur Bandmusik tanzend über die Bühne stolpert.

Sicher verfluchte Brückner an diesem Tag die ganzen Umstände der Show, doch seine zuvor geplanten, schlechten Gags, auf die in der

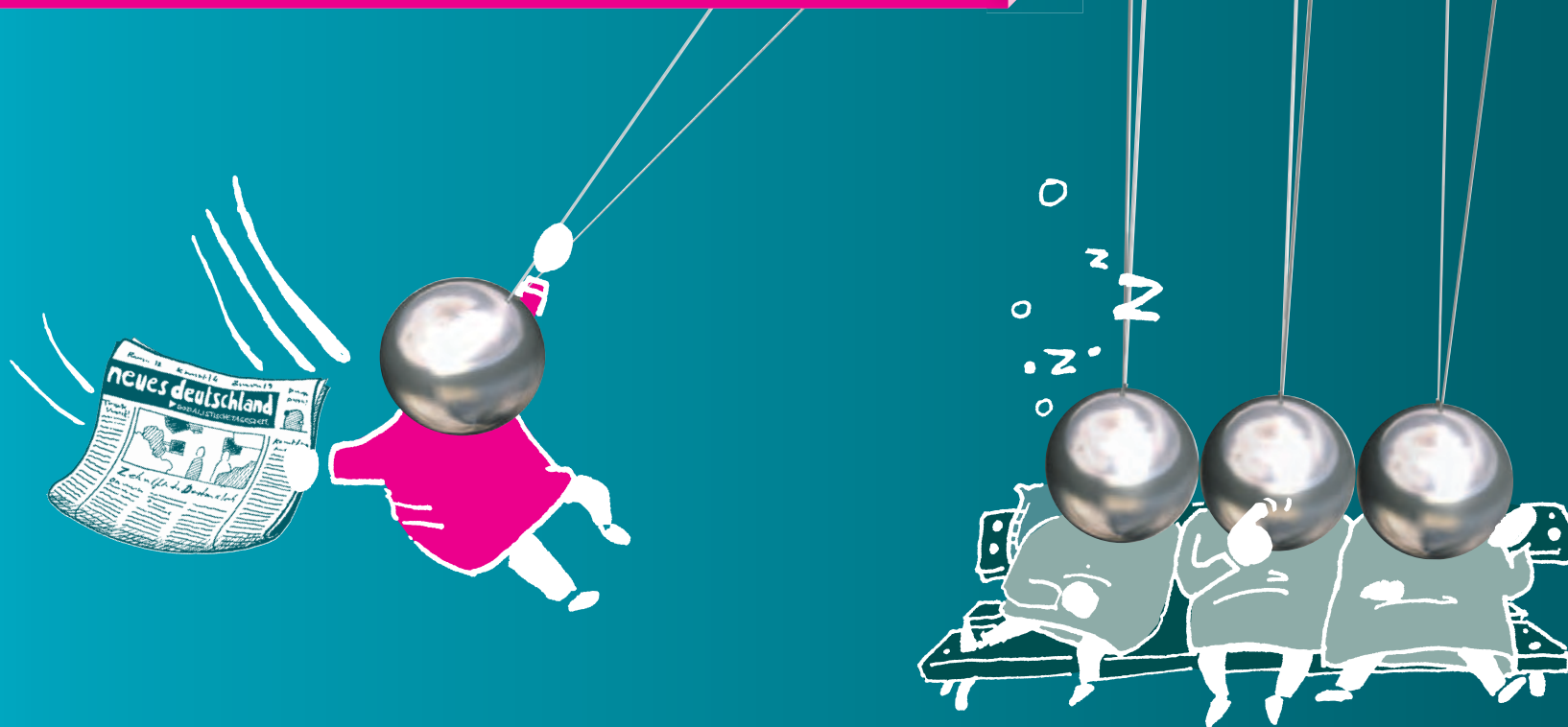
Regel ein trockenes Husten folgte, lassen sich damit kaum entschuldigen. Mit der richtigen Band und dem Sidekick wäre „über brücken“ gewiss besser, aber noch lange nicht gut. Brückners Late Night gerät so eher zu einer unverschämten späten Vorlesung oder Predigt mit endlosen Rezitationen und pointenlosen Geschichtsexkursen. Brückners hochgesteckte Gesellschaftskritik ist vielleicht löblich, aber zumeist weder locker noch lustig.

Und auch bei Donis' Schwäche, dem Gastgespräch, kann Brückner nicht punkten. Der Host wirkt geradezu unvorbereitet, windet sich von einem peinlichen Schweigen zum nächsten, von Leichtigkeit keine Spur. Nach ein paar Minuten fragt zu Recht jemand aus dem Publikum, worum es überhaupt gehe und wer der Gast eigentlich sei. Schade, aber „über brücken“ hat noch einen langen Weg zu gehen, um überhaupt erstmal eine wirkliche Late-Night-Show zu werden. Bleibt „Donis“ aber so stark wie jetzt, wird sie dann auf jeden Fall nicht die einzige sein.

**Knut Holburg**  
„Donis“ – jeden letzten Dienstag im Monat; „über brücken“ – jeden Dienstag

Anzeige

## DENKANSTOSS VON LINKS!



Wer seinen eigenen Kopf benutzt, braucht eine Zeitung, die selbstbestimmt und mutig täglich neuen Anstoß gibt: Das »nd«, überregional und konsequent links, berichtet aus dem Blickwinkel derjenigen, die nach mehr sozialer Gerechtigkeit, demokratischer Kultur und Friedfertigkeit streben.

Jetzt zwei Wochen kostenlos testen: 030/2978-1800 oder [neues-deutschland.de/abo](http://neues-deutschland.de/abo). Das Abo endet automatisch.

»nd-Frühstücksbrettchen gratis für die 100 Schnellsten!

neues deutschland  
DRUCK VON LINKS

# Fünf Prozent für Leipzigs Off-Kultur

Freie Szene fordert schnelle Umsetzung der Beschlüsse – Stadt zeigt sich unkooperativ

Die Freie Szene in Leipzig fühlt sich von der Stadt verschaukelt. In neun Monaten läuft die Frist für die Umsetzung eines Stadtratsbeschlusses aus dem Jahr 2008 ab, der die schrittweise Erhöhung der Förderung der Freien Szene auf fünf Prozent des gesamten Kulturetats vorsieht. Während die Stadtverwaltung den Beschluss längst als umgesetzt betrachtet, sehen die Betroffenen die Stadt noch weit davon entfernt. Ein Gutachten im Auftrag der Leipziger Kulturszene untermauert jetzt ihre Auffassung. Die nicht städtisch getragenen Kultureinrichtungen drohen deshalb nun notfalls mit Protesten, falls die Stadt dem Beschluss in den nächsten neun Monaten nicht nachkommt.

Jetzt startet derzeit im Rahmen der Initiative „Leipzig + Kultur“ eine große Aufklärungsaktion, um die Leipziger über das bestehende Problem zu informieren. „Uns bleibt weniger als ein Jahr, um das erkämpfte Ziel zu erreichen! Es geht um gerechte und solidarische Förderung von Kultur, zu der auch und in Leipzig wesentlich die Freie Kultur gehört“, schreibt Torsten Reiter, Spartenvertreter für den Bereich Musik von „Leipzig + Kultur“, im



Nato-Chef Frank Elstermann fordert mehr Geld für Freie Szene Foto: privat

Rahmen der Online-Petition. Im Jahr 2008 fällte der Stadtrat mehrheitlich den Entschluss, den prozentualen Anteil der Freien Szene vom gesamten Kulturretat innerhalb von vier Jahren schrittweise von 2,5 auf fünf Prozent, also auf etwa 5,7 Millionen Euro, zu erhöhen.

Damit kam die Stadt einer Forderung nach, welche die Freie Szene schon seit über zehn Jahren äußert. Die einzige Gegenstimme zu dem Antrag ließ damals Oberbürgermeister Burkhard Jung verlauten, der nach wie vor lieber mehr Geld in die

Eigenbetriebe, wie Oper, Centraltheater und Schauspiel, fließen lassen möchte. Geplant war, im Sinne des Beschlusses, den Etat der Freien Szene in kleinen Schritten anzuheben, da diese Gelder schließlich an anderen Stellen in der Kultur eingespart werden müssen.

„Lediglich 3,3 Prozent beträgt derzeit der Etat der Freien Szene. Der Beschluss wurde also nicht einmal zur Hälfte umgesetzt“, beschreibt Falk Elstermann, Chef des soziokulturellen Zentrums Nato und Sprecher der Initiative „Leipzig +

Kultur“, die derzeitige Lage. Grund für die Ungereimtheiten ist die Tatsache, dass die Höhe des Kulturhaushalts der Stadt je nach Berechnung schwankt. Die Verwaltung beruft sich auf Zahlen, bei denen die fünf Prozent für die Freie Szene bereits erreicht sind. Die freien Kulturschaffenden sehen diese Fehlberechnung als einen Trick der Stadt, um weniger Geld für die Freie Szene aufbringen zu müssen.

Das von der Initiative im Auftrag gegebene Gutachten untermauert diesen Vorwurf. Belegt wurde, dass der Haushalt zwischen den Jahren 2009 bis 2011 gegen den Beschluss der Ratsversammlung von 2008 verstößt. Da die Freie Szene aber nur mittelbar betroffen ist, hat sie laut dem Gutachten keine Möglichkeiten, selbst rechtlich gegen die Stadt vorzugehen. Lediglich über die Kommunalaufsicht der Landesdirektion wäre ein solcher Schritt möglich.

Von Seiten der Stadt wird das Interesse, den Etat der Freien Szene zu erhöhen, durch die Grünen unterstützt. In einem Brief an Elstermann erklärt Stadtrat Michael Kölsch, dass er den Beschluss aus dem Jahr 2008 für eindeutig halte, also die aktuellen Berechnungen

der Stadtverwaltung beschönigt seien. Auf Grund der Fakten „lassen sich auch heute noch ganz eindeutig die seinerzeitigen Berechnungsgrundlagen ermitteln“, schreibt er und bestätigt damit die Aussage von „Leipzig + Kultur“, dass lediglich 3,3 Prozent an die Freie Szene gehen.

Worum es Elstermann, stellvertretend für „Leipzig + Kultur“, in der kommenden Zeit aber vor allem geht, ist „die transparente Vergabe von Fördergeldern durch das Kulturamt.“ In diesem Zuge soll die Förderrichtlinie Kultur den realen Anforderungen angepasst werden. Derzeit erfolgt die Verteilung der Gelder für die Freie Szene anhand schwer nachvollziehbarer Vergabekriterien. Deswegen ist nun ein Runder Tisch geplant, der bei der Überarbeitung alle Betroffenen mit einbezieht. So sollen Richtlinien geschaffen werden, die für alle potenziellen Antragsteller nachvollziehbar sind. Denn nur so könne die freie Szene gezielt Anträge stellen und Projekte planen. Dafür und für die Durchsetzung des Beschlusses setzt sich die Initiative ein, „notfalls auch mit Protestaktionen“, wie Elstermann verlauten lässt.

Simone Bächle

## KULTURKOLUMNE

### Hipster-Mania

Berlin ist out: Leipzig ist die neue Hipster-Metropole!

Wie wird man eigentlich Hipster? Oder wird man nur zu einem gemacht? Und kann man Hipster vielleicht an den klitzekleinen Details, die sie unterscheiden, der Stadt zuordnen, in der sie zuletzt konsumiert, ähm, gelebt haben? Solche Fragen kommen mir zur Zeit öfter in den Sinn. Sie springen meist leuchtreklamemäßig vor mein inneres Auge und verschmelzen mit der urbanen Umgebung.

Die ist gleichzeitig das Revier des lässigen Großstadtboys, der zurzeit in aller Munde respektive allen Bildungsbürgerblättern unterwegs ist. Deshalb hat man ihm auch letztes ein ganzes Buch gewidmet. Also ein echtes Faszinosum, dieser Kerl. Und gerade weil ich in letzter Zeit schon einige Nachrufe gelesen habe, bin ich doch erstaunt, wie allgegenwärtig diese Spezies in Berlin noch ist. Wo man doch immer hört, dass Berlin seiner Zeit voraus wäre.

Lange war ich einfach der Meinung, dass alle Hipster vor lauter Konsum von Vintage-Sachen (beim ZDF habe ich gelernt, dass Hipster die erste Jugendkultur ohne Ideale, aber mit viel Kaufkraft ist) einfach auf anderer Ebene zurückgeblieben seien. Ständig angesagte Limos entdecken, neue Platten durchhören, shoppen gehen und deko-

rativ auf Vernissagen rumhängen kann den Blick auf das Wesentliche schon mal vernebeln.

Nachdem ich nun aber glaube, dass der Hipster stadtspezifisch ist und ich aufgehört habe, alle über einen Kamm zu scheren, unterscheide ich neuerdings vor allem zwischen Leipzig-Hipster und Mit-



te-Hipster (viel mehr hab ich noch nicht gesehen). Letztere sind in Berlin anzutreffen. Allerdings nicht mehr wirklich in Berlin-Mitte (so was von 2010!), sondern in Neukölln, dem neuen „place to be“ für den Berlin-Hipster, der aber in Wirklichkeit aus der ganzen Welt kommt, zuletzt meist in New York Williamsburg gelebt hat und in der U-Bahn oft von dieser coolen Brücke in Brooklyn schwärmt, an der sich die Hipster aus aller Welt treffen, um gemeinsam individuell zu

sein. Berlin bietet anscheinend das perfekte Milieu, in dem sich der Hipster optimal entfalten kann.

Wenn man das alles so betrachtet, merkt man also, dass die vermeintlichen Leipzig-Hipster eigentlich ganz nett sind und fast schon bewundert werden müssen angesichts der begrenzten Ressourcen (mit absolut untergründigem Trendfaktor), auf die sie zurückgreifen können. Und wenn man dem Motto „Du bist nur so angesagt wie deine Umgebung“ glaubt, wird es schon schwierig.

Aber egal, müsste ich mich entscheiden, meine Wahl fiele auf den Leipzig-Hipster. Da spürt man nämlich noch die Hipster-Energie. Die hat er, weil er bisher nur zwischen ungefähr drei neuen Galerien in der Lützener Straße und einer Handvoll illegaler Elektropartys, manchmal vielleicht noch dem HGB-Sommerfest wählen kann. Er hat ein überschaubares Feld, muss sich nicht mit unschlagbar coolen New-York-Hipstern messen und hat Muse für adäquaten Zeitvertreib nutzen. Zum Beispiel im 80er-Look in der Mensa rumhängen und deren Trendfaktor damit enorm steigern. In diesem Sinne: Viel Spaß beim Abhipstern. Und warum nicht in Leipzig, dem Hipster-Paradies, das Berlin vor zehn Jahren war.

Simone Bächle

## Opern-Ironie

Brecht/Weill-Stück neu inszeniert

Es galt, die Geschichte neu zu schreiben: Als Brechts und Weills Oper in drei Akten „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ im Frühjahr 1930 im Leipziger Neuen Theater, dem Vorgänger des heutigen Opernhauses, uraufgeführt wurde, kam es zu von der NSDAP initiierten Protesten gegen das Stück, welche die Aufführung behinderten. Seitens der Presse wurde das Werk mit dem Vorwurf konfrontiert, kommunistische Propaganda zu verbreiten.

82 Jahre später war die Stimmung bei der Neuaufgabe davon weit entfernt. Das überrascht, hat doch das Stück bis heute nichts von seiner Brisanz verloren. Zumal es damals als Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise entstand, auch wenn der Kommunismus-Vorwurf nicht haltbar ist.

Brechts Kritik am menschlichen Egoismus und seiner Gier bleibt zeitlos. Heute jedoch scheinen diejenigen, auf welche Brechts Spott zielte, bereitwilliger denn je viel Geld dafür zu bezahlen, seine Stücke zu konsumieren. Es trifft sich bei der Premiere die Hautevolée in schicken Roben und nutzt die Pause, um die Ästhetik der Darstellung zu goutieren, ohne zu verstehen, worum es eigentlich geht – möchte man vom Stück aufgewiegelt denken. Dabei sollte die Leistung des Ensembles nicht vergessen werden: Kerstin Polenske hat die Regie des Stücks erst wenige



Mahagonny Foto: Oper Leipzig

Wochen vor der Uraufführung von ihrem aus künstlerischen Gründen ausgeschiedenen Vorgänger übernommen. Tenor Stefan Vinke gibt einen imposanten Jim Mahoney, die tragische Hauptfigur des Stücks, die das Glück der Menschheit in der Grenzenlosigkeit sucht und zu spüren bekommt, dass diese Freiheit nur dem nützt, der sie sich leisten kann.

Es ist bedauerlich, dass manche Textpassage unter dem musikalischen Bombast Kurt Weills versinkt. So ist eine kurze einführende Lektüre des Librettos sicher angebracht. Wer sich an der tragischen Ironie eines bürgerlichen Publikums und stolzer Preise in diesem Zusammenhang nicht stört und das Stück um seinetwillen sehen will, dem sei diese fraglos zu Recht sehr erfolgreiche Oper ans Herz gelegt – allen anderen bleiben ja Brechts Theaterstücke.

Yannick Walter

Nächster Termin: 19.05. 19 Uhr

# „Bis auf die Knochen Pazifist und Antinazi“

Der ehemalige Unirektor Cornelius Weiss über seine Biografie und die Uni in der Wendezeit

Cornelius Weiss ist Chemieprofessor, ehemaliger Rektor der Universität Leipzig, SPD-Landtagsmitglied a.D. und ein Mann mit Haltung. **student!**-Chefredakteur Robert Briest sprach mit dem 79-Jährigen über dessen Jugend in der Sowjetunion, die Zeit des Umbruchs nach der Wende und die Frustration über den Zustand der Parteiendemokratie.

**student!** Sie haben kürzlich Ihre Autobiographie geschrieben. Was motivierte Sie dazu?

**Weiss:** Ich wollte eh etwas für meine Kinder schreiben. Zudem war mir oft gesagt worden, dass mein Leben in vier Gesellschaftsordnungen doch etwas ungewöhnlich war. Da dachte ich, könnte ich einiges aufschreiben und dabei auch ein paar Dinge korrigieren, die in der Öffentlichkeit völlig falsch dargestellt werden. Zum Beispiel das Bild von der DDR, die man versucht, zu dämonisieren. Die DDR ist ja scheinbar schlimmer gewesen als die Nazizeit. Ein absurder, ahistorischer Blödsinn. Der finale Anlass war jedoch, dass der Rowohlt-Verlag auf mich zukam.

**student!** Der Schwerpunkt des Buches liegt auf Ihrer Jugendzeit, die Sie in Lagern in der Sowjetunion (SU) verbrachten. Wie kam es dazu?

**Weiss:** Nach dem Krieg haben die Siegermächte, insbesondere Amerikaner und Russen, intensiv nach Forschungsergebnissen in Deutschland gesucht: Konstruktionsunterlagen, neue Maschinen und Know-How. Mein Vater war Kernphysiker und hat im Dritten Reich auch rüstungsrelevant gearbeitet – gegen seinen Willen, denn er war überzeugter Antifaschist. Nach dem Krieg wollte er deshalb eigentlich keine Physik mehr machen. Doch zuerst die Amerikaner und später die Russen versuchten ihn zu verpflichten. Teils mit Argumenten, teils sperrten sie ihn aber auch für ein paar Wochen ein. Mein Vater unterzeichnete schließlich einen Vertrag, für zwei Jahre in die Sowjetunion zu gehen. Was wir jedoch nicht wussten, war, dass wir in ein geschlossenes Objekt des NKWD (Innenministerium der SU, *Anm. d. Red.*) hinter Stacheldraht und Wachtürme kommen würden.

**student!** Wie sah das Leben dort aus?

**Weiss:** Diese Wissenschafts-Lager gehörten zwar mit zum Gulag. Aber sie waren nicht so, wie man es sich vorstellt: Morgenappelle, jeden Tag Wassersuppe und in Baracken leben. Nein, innerhalb dieser speziellen Lager herrschten halbwegs zivile Verhältnisse. Die Familien lebten in eigenen Wohnungen und wurden gut versorgt. Aber wir durften nicht mehr raus. Und wenn, dann brauchten zwei Deutsche immer einen NKWD-Bewacher, der sich nicht weiter als anderthalb Meter entfernen durfte. Postverkehr hatten wir nur zu Verwandten ersten Grades, und auch der lief unter einer Deckadresse und wurde streng zensiert. Meine Großmutter hat jahrelang geglaubt, wir lebten in Berlin-Grünau.

Die Männer und die wenigen berufstätigen Frauen im Lager arbeiteten in einem neu errichteten Institut. Wie wir später erfuhren, erforschten sie die Grundlagen für Atomreaktoren. In Obninsk, wo wir waren, ging 1954 das erste Atomkraftwerk der Welt ans Netz. Für uns Kinder wurde dann im zweiten Jahr eine Schule gebaut, wo wir später auch unser Abitur ablegten.

**student!** Was war Ihre prägendste Jugenderfahrung?

**Weiss:** Der Krieg. Ich bin bis auf die Knochen Pazifist und Antinazi. Wenn mich etwas rasend macht, dann die Kriegstreiber allerorten und aller Zeiten, auch wenn angeblich unsere Freiheit am Hindukusch verteidigt wird. Unser Lager lag mitten im Kampfgebiet vor Moskau. Da habe ich unglaubliche Zerstörungen gesehen, die verbrannte Erde, die riesigen Soldatenfriedhöfe. Die Bevölkerung lebte zum Teil noch in Erdlöchern, weil die Deutschen beim Rückzug ihre Holzhäuser abgebrannt hatten.

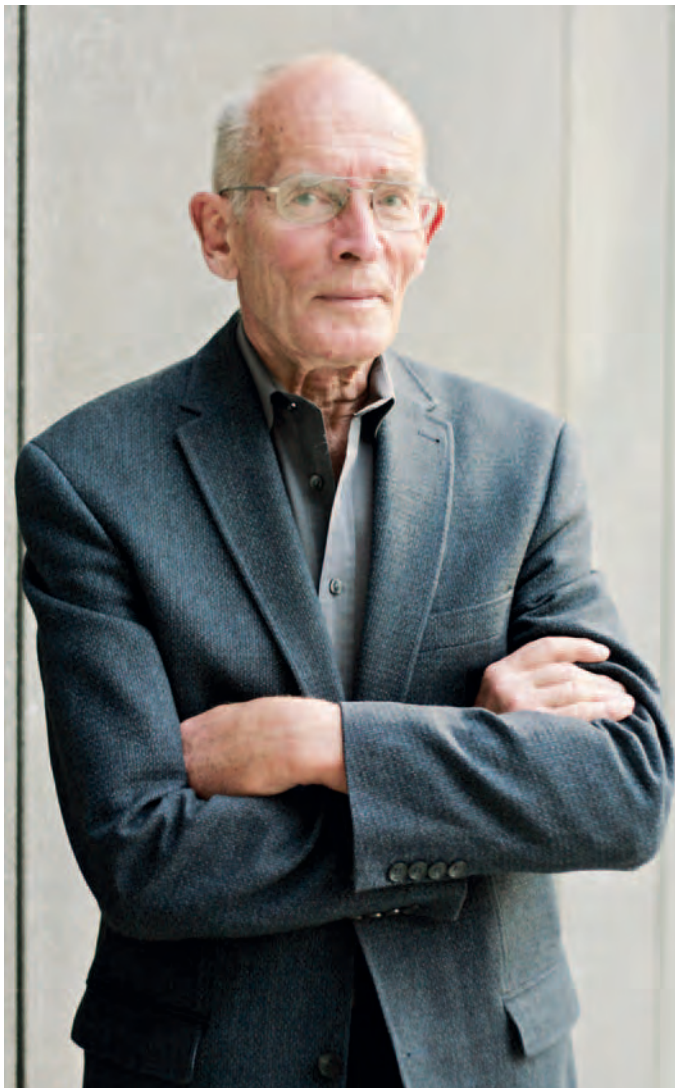
Und dennoch habe ich nie eine Beschimpfung gehört. Im ersten Jahr, in dem wir uns noch frei bewegen durften, haben wir erlebt, wie uns die russische Bevölkerung unglaublich freundlich aufnahm. Später an der Uni wohnte in meinem Zimmer ein Student, dessen Eltern vor seinen Kinderaugen gehängt worden waren. Angeblich als Partisanen, aber wahrscheinlich wegen ihrer jüdischen Abstammung. Kein böses Wort! Das hat mich geprägt.

**student!** Sie haben in Minsk, Rostow am Don und Leipzig Chemie studiert. Gab es für Sie überhaupt Alternativen zur naturwissenschaftlichen Karriere?

**Weiss:** Nach unserem Abitur wussten die sowjetischen Behörden zunächst nicht recht, was sie mit uns deutschen Jugendlichen machen sollten. Schließlich haben sie dann Universitäten gesucht, an denen es keine Ausländer gab. So durfte ich mit einem halben Jahr Verspätung an die Universität Minsk. Meine Eltern wollten, dass ich Medizin als den vermeintlich einzigen humanistischen Beruf studiere. Nur sehe ich nicht gerne Blut und hätte wohl alle Krankheiten, deren Symptome ich kennengelernt hätte, bei mir selbst diagnostiziert. Ich habe dann nach Hause telegraphiert: „Medizinische Fakultät überfüllt, studiere notgedrungen Chemie.“

**student!** Die Geisteswissenschaften in der DDR galten als ideologisch sehr belastet. Gab es auch für Sie als Chemiker Einschränkungen in der Forschung?

**Weiss:** In der DDR-Wissenschaft wurde zunehmend das pure Nützlichkeitsprinzip verfochten. Die Wissenschaftler wurden gedrängt, sich mit Dingen zu beschäftigen, die möglichst schnell praktisch verwertbar sind. Die halbe Leipziger Chemie hat versucht, die ORWO-Filme zu verbessern. Dadurch wurde die Grundlagenforschung vernachlässigt. Davor hat mein Vater immer gewarnt, denn



Ein Mann mit Haltung: Cornelius Weiss

Foto: Ina Müller

dann erkennt man nicht mehr, welche grundsätzlich neuen Erkenntnisse für die angewandte Forschung förderlich sind.

Auf demselben Holzweg sind wir seit einigen Jahren aber auch an unseren Hochschulen. Das Wort von der Wissenschaftsfreiheit ist heute fast ein Witz. Die Forscher sind zunehmend abhängig von Drittmittelgebern aus der Wirtschaft. Zudem werden in den Forschungseinrichtungen wieder Leitungshierarchien aufgebaut, in denen der Vorgesetzte bestimmt, was wahr und was falsch ist. Die DDR hat vorgemacht, dass eine solche Befehlswissenschaft nicht funktioniert. Doch die Lehren daraus werden nicht gezogen. Wir sind auch schon wieder auf halbem Weg in die Planwirtschaft. Wir planen, was in fünf Jahren erfunden werden soll. Prinzipiell neue Erkenntnisse kann man jedoch nicht vorhersehen und folglich auch nicht planen.

**student!** Nach der Wende wurden Sie dann, auch zu Ihrer eigenen Überraschung, Rektor der Uni Leipzig. Was waren die zentralen Herausforderungen?

**Weiss:** Wir hatten eine Vision, die sich in drei Schlagworte fassen ließ: geistige, strukturelle und personelle Erneuerung unserer Universität. Das klang gut, war aber nur abstrakt. Die Wahrheit bestand darin, dass wir auf Grund des Einigungsvertrages gezwungen waren, westdeutsche Struk-

Qualifikation und ihrer Integrität evaluiert worden. Nun mussten dennoch viele von ihnen gehen, nicht etwa, weil sie unfähig waren, sondern weil kein Geld mehr zur Verfügung stand. Es hat mich schwer getroffen, dass die reiche Bundesrepublik derart sorg- und schamlos mit den Menschen umgegangen ist. Ein weiteres Problem war die Immobilienfrage, denn der Uni gehörte ein beträchtlicher Grundbesitz. Doch den beanspruchte plötzlich der Freistaat für sich. Dies führte zu harten Auseinandersetzungen mit dem damaligen Finanzminister Georg Milbradt, der natürlich obsiegte. Den Unikum hat er uns unterm Hintern weg weit unter Wert an eine Bank verkauft. Nun steht er fast leer. Es war eine sehr fiebrige Zeit damals. Fünf Stunden Schlaf waren das Maximum. Doch wir hatten auch Hilfe. Unter den Wissenschaftlern, die aus dem Westen kamen, waren ganz wenig Glücksritter. Es waren vielmehr ehrenwerte Leute, die zum Teil seit Jahren gegen verkrustete Strukturen gekämpft hatten und hofften, hier etwas Neues schaffen zu können.

**student!** 1999 wurden Sie SPD-Landtagsabgeordneter. In Ihrem Buch klingt der Rückblick auf Ihre Zeit in Dresden recht frustriert.

**Weiss:** Ich habe den Eindruck, dass die Demokratie dringend erneuerungsbedürftig ist. Die Parteiendemokratie ist eigentlich nicht demokratisch. In den etablierten Parteien diktieren kleinste Zirkel die Politiklinie und bestrafen Widerspruch gern im Vorfeld der Wahlen über die Platzierung auf den Wahllisten. Wer keinen guten Listenplatz hat, kommt nicht ins Parlament.

**student!** Sie sind 2007 als SPD-Fraktionsvorsitzender zurückgetreten, weil die Fraktion entgegen gültiger Parteitagebeschlüsse dem Hochschulgesetzentwurf von SPD-Wissenschaftsministerin Eva Stange zustimmte. Dieser sah neben der Abschaffung von Konzil und Flächentarifverträge auch die Einführung von Hochschulräten vor. Sie wollten diesen Kurswechsel nicht mittragen und befürchteten einen größeren Einfluss der Wirtschaft. Heute sind Sie selbst Mitglied im Hochschulrat der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Hat sich Ihre Befürchtung bewahrt?

**Weiss:** Das muss sich noch zeigen. Unser Vorsitzender und sein Stellvertreter kommen aus der Wirtschaft. Ich habe aber klar zu erkennen gegeben, dass ich ausschließlich die Interessen der Hochschule vertritt, und zwar nach bestem Wissen und Gewissen. Ich werde immer widersprechen, wenn Forschung und Lehre mehr als erträglich von der Wirtschaft dominiert werden. Die Wissenschaft darf nicht die Magd der Wirtschaft werden, sondern muss der gesamten Gesellschaft dienen. Der freie Dialog der Generationen und Disziplinen muss unbedingt erhalten bleiben.

Cornelius Weiss: „Risse in der Zeit“, Rowohlt-Verlag, 19,95 Euro.

turen bis ins Detail auf unsere Hochschulen zu übertragen. Wir dachten daran, an Stelle der alten Lehrstühle und Fakultäten neue projektbezogene, temporäre und interdisziplinäre Strukturen zu schaffen. Aber nein, wir mussten die klassischen Strukturen übernehmen, die vor 100 Jahren modern waren.

Eine Reihe von Kommissionen evaluierte unsere Wissenschaftseinrichtungen und erleichterte uns um unsere Agrarwissenschaft, samt des weltweit einzigartigen Instituts für subtropische Landwirtschaft. Das Gebiet sei ausreichend erforscht, hieß es zur Begründung. Am Tag der Schließung öffnete in Niedersachsen ein Institut für tropische Landwirtschaft. Wir waren einfach nicht darauf gefasst, dass hier zum Teil auch Konkurrenten kamen, die ihre eigenen Interessen verfolgten. Wir mussten damals auch unser umfangreiches Weiterbildungsangebot abschaffen. Jetzt wird es mühsam wieder eingeführt.

Zudem wurden wir gezwungen, Personal in einem Umfang zu entlassen, der auf soziale Art nicht mehr zu bewältigen war: 6.000 Menschen.

**student!** Wie sind Sie mit diesen verordneten Entlassungen umgegangen?

**Weiss:** Für mich war das ein großes Problem. Alle Mitarbeiter der Universität waren durch spezielle Kommissionen hinsichtlich ihrer fachlichen

## Meldungen

## Frühling

Unter dem Motto „Frühling“ startet am 16. Mai die 18. Internationale Studentische Woche (ISW) des StudentInnenRats. Sieben Tage lang werden verschiedene Organisationsteams in ganz Leipzig Veranstaltungen zu Kultur, Wissenschaft, Politik, Sport und kulinarische Verpflegung anbieten. Die ISW wurde als Reaktion auf rassistische Übergriffe gegründet und soll eine Plattform für den internationalen Austausch liefern. Auf dem Programm stehen unter anderem Open-Air-Kino, Vorträge zum arabischen Frühling, eine globalisierungskritische Stadtführung und auch ein interkultureller Workshop für Frauen zum Thema Menstruation. Weitere Informationen und das ausführliche Programm unter <http://www.isw-leipzig.de/>

Julia Rohrer

## Mitnahmeregelung

Auf Antrag des Gleichstellungsbüros der Universität Leipzig können Eltern ab sofort ihre Kinder in den Hörsaal mitnehmen. Der Beschluss, der im April durch den akademischen Senat fiel, soll in Ausnahmefällen studentische Eltern entlasten, wenn andere Betreuungsmöglichkeiten ausfallen. Vorab sollten jeweils Absprachen mit den Dozierenden stattfinden, um die Gefährdung des Kindes oder eine schwerwiegende Beeinträchtigung der Qualität der Lehrveranstaltung auszuschließen. Die Universität möchte sich so dem Ideal einer familienfreundlichen Hochschule weiter annähern und hofft auf Toleranz gegenüber dem akademischen Nachwuchs.

Julia Rohrer

## Bild-Spam

Anlässlich ihres 60. Geburtstags soll am 23. Juni jeder deutsche Haushalt ein kostenloses Exemplar der Bild-Zeitung erhalten. Gegen die Werbeaktion des Boulevardblatts, das wegen fragwürdiger Berichterstattung bislang von allen Zeitungen am häufigsten vom Deutschen Presserat gerügt wurde, formiert sich im Internet Widerstand.

Die Onlineplattform Compact bietet unter <http://compact.de/bild/> eine vorformulierte, von einer Anwaltskanzlei geprüfte Absage, welche dem Springer-Verlag die Gratis-Zustellung untersagt. Die Aktion soll nicht nur symbolisch die Methoden der Bild als auflagenstärkste Tageszeitung Deutschlands kritisieren, sondern auch durch den logistischen Mehraufwand für den Springer-Verlag die Kosten der Werbeaktion massiv in die Höhe treiben. Die Bild-Zeitung gab bekannt, dass die Widersprüche berücksichtigt würden. Bei Redaktionsschluss hatten bereits 200.000 Personen über Compact ihre Absage an den Springer-Verlag übermittelt

Julia Rohrer

## Einfach mal zuhören

## Neue Nummer für Studenten mit Sorgen



Die Nightline: anonymes Sorgentelefon für Studenten Foto: Julian Friesinger

Die Nightline, ein nächtliches Sorgen- und Auskunftstelefon für Studenten, ist seit Anfang dieses Monats auch in Leipzig zu erreichen. Julia Rohrer sprach für **student!** mit zwei ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen. Die beiden Medizinstudentinnen wollen unerkannt bleiben, um die Anonymität des Angebots zu sichern.

**student!:** Was unterscheidet die Nightline von anderen psychologischen Beratungsangeboten für Studenten?

**Lea:** Grundidee ist, dass sich Studenten, die Probleme haben, einfach mal aussprechen können – und dabei wissen, dass am anderen Ende der Leitung Leute sitzen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden. Wichtig ist, dass wir dabei nicht den Anspruch erheben, eine psychologische Beratung zu ersetzen oder gar eine Therapie.

**Caro:** Wir versuchen da eine Lücke zu schließen. Wer zum Beispiel gerade Liebeskummer hat oder mit der Belastung des Studiums nicht klar kommt, für den ist die Hemmschwelle erst mal groß, direkt zum Psychologen zu gehen. Gleichzeitig kann oder will man nicht mit den eigenen Freunden darüber reden. Zusätzlich kann man uns von zuhause aus erreichen – nachts, wenn andere Anlaufstellen längst geschlossen sind.

**student!:** Woher stammt die Idee der Nightline und wie ist sie nach Leipzig gelangt?

**Lea:** Nightline ist eine Initiative, die schon in den siebziger Jahren in Oxford, England, entstanden ist.

Über Heidelberg kam das Konzept dann auch nach Deutschland und verbreitet sich jetzt von dort aus in die anderen Uni-Städte.

**Caro:** Es gibt eine deutschlandweite Stiftung, die das große Dach über den einzelnen städtischen Initiativen bildet. Wir hier in Leipzig sind noch kein Verein sondern erst mal eine Arbeitsgruppe. Ein Kommilitone hat die Idee beim Fachschaftsrat Medizin vorgebracht, dann haben wir eine Ausschreibung gemacht, um Telefonisten und Freiwillige für die Organisation zu finden. Inzwischen sind wir eine Gruppe von 20 bis 25 Studenten der verschiedensten Fachrichtungen.

**student!:** Ihr steht noch am Anfang eures Studiums – was genau qualifiziert euch, am Telefon den

Problemen anderer Menschen zu lauschen?

**Caro:** Ich habe gerade eine zweitägige Schulung durchlaufen. Im ersten Teil ging es um theoretisches Grundwissen. Im zweiten Teil haben wir dann Telefonseelsorger von Nightlines aus anderen Städten eingeladen. Sie haben uns von ihrer Arbeit und den Problemen in der Praxis erzählt, außerdem haben wir konkrete Situationen geübt.

**student!:** Wo genau liegen die Grenzen eurer Hilfe, wie reagiert ihr, wenn ihr im Telefonat an sie stoßt?

**Caro:** Wenn wir das Gefühl bekommen, nicht mehr weiterhelfen zu können, dann ist es vollkommen legitim und wichtig, dass wir das eingestehen. In den entsprechenden Fällen können wir an professionelle

Seelsorger und psychologische Beratungsstellen vermitteln.

**Lea:** Da uns noch die professionelle Distanz fehlt, werden wir durch professionelle Psychologen betreut.

**student!:** Und was motiviert euch dazu, abends den Problemen anderer Menschen zu lauschen, anstatt wie eure Kommilitonen, eure Freizeit zu genießen?

**Lea:** Ich selbst habe manchmal das Gefühl, dass man im Alltag selten die Möglichkeit hat, offen über seine eigenen Probleme zu reden – ständig wird auf einen von allen Seiten eingeredet, vor allem in der Uni. Hier auf studentischer Ebene ein Ohr anbieten zu können, finde ich eine gute, sinnvolle Idee.

**Caro:** Gerade in unserem Studium ist es sehr stressig und leistungsorientiert. Wenn man frei hat, möchte man einfach feiern und die Seele baumeln lassen. Man ist also entweder stark und gibt volle Power im Studium, oder man ist fröhlich und macht Party. Damit fällt eine andere, labilere Seite der Persönlichkeit einfach unter den Tisch. Wir möchten eine anonyme Anlaufstelle sein für Probleme, die man nicht mit seinen Freunden teilen kann oder will – ohne dass sich unsere Anrufer vor uns schämen müssen.

Die Nightline ist montags, mittwochs und freitags von 21 bis 1 Uhr unter 0341/973 7777 erreichbar.

Wer sich selbst engagieren möchte, kann Kontakt aufnehmen über:

[nightline@stura.uni-leipzig.de](mailto:nightline@stura.uni-leipzig.de)

## 500 Biokartoffeln, bitte!

## Lebensmittelkooperativen bieten Qualität zum kleinen Preis



Voll gesund Foto: Jessica Spengler

Gerade in Leipzig bekommt man schnell das Gefühl, dass jedes zweite Studentenherz grün schlägt, soll heißen: Bio liegt im Trend. Doch leider sind Bioprodukte rar gesät und meist zu teuer, als dass der schmale studentische Geldbeutel dies verkraften könnte. Wer dennoch gesund leben möchte und seine Essgewohnheiten in nächster Zeit nicht auf stilles Wasser und trockenes Brot beschränken

kann, sollte nach Foodcoops Ausschau halten.

Abgeleitet aus den englischen Worten „food cooperative“ und dem heutigen Sprachgebrauch angepasst, liegen die eigentlichen Wurzeln weiter zurück. Ihr historisches Vorbild sind unter anderem die ehemaligen Konsumgenossenschaft der DDR. Ganz nach der Prämisse „früher war nicht alles schlecht“ finden sich heute einzelne Haushalte zusammen, die eine große Anzahl von Nahrungsmitteln direkt beim lokalen Erzeuger kaufen. Durch diesen Kaufverbund von einzelnen Personen können günstigere Lebensmittelpreise gewährleistet werden, die vor allem im Bereich der Bio-Produkte eine Ersparnis von rund 30 Prozent ausmachen können. Zudem fördert man die ökologische Landwirtschaft und gewährleistet, durch fair gehandelte Waren und die Umgehung der Gewinnmarge des Einzelhandels, die Unabhängigkeit der lokalen Bauern.

Also ein richtiger Geheimtipp für alle ernährungsbewusste Studen-

ten? Nicht mehr, denn Foodcoops sind in aller Munde. Mittlerweile existieren rund 70 dieser Lebensmittelkooperativen im gesamten Bundesgebiet. Als eingetragener Verein agierend, unterstehen sie gänzlich der Selbstverwaltung und dem Engagement ihrer Mitglieder: „Die gemeinsame Organisation steht immer im Mittelpunkt unseres kleinen Kiezladens“, so Niklas Froese von der Leipziger „Biokiste“.

Neben einem monatlichen Mitgliedsbeitrag, der sich am jeweiligen Einkommen orientiert, sind auch Arbeitsstunden abzuleisten, die von der Warenbestellung, über die Auspreisung bis hin zur Finanzverwaltung reichen. Dadurch soll, neben der Einsparung von bezahltem Personal, ein direkter Bezug zum Verein gewährleistet werden, der vor allem das gegenseitige Vertrauen stärkt. Ein weiterer positiver Nebeneffekt der Doppelrolle als Kunde und Verkäufer ist, dass man das Sortiment stellenweise den eigenen Bedürfnissen und Wünschen anpassen kann.

Foodcoops gibt es in zahlreichen Variationen. Die einen kommen in der Aufmachung eines gewöhnlichen Bioladens daher, in dem man auch ohne Mitgliedschaft zu regulären Preisen einkaufen kann. Andere sind reine Bestell-Foodcoops, deren Benutzung allein den Vereinsmitgliedern vorbehalten ist, welche das Warenangebot in voll und ganz bestimmen. Eine weitere Form sind Lager-Foodcoops. Bei ihnen existiert kein reiner Verkaufsraum, sondern lediglich ein zentraler Lagerraum, zu dem jedes Mitglied einen eigenen Schlüssel hat und sich zu jeder Uhrzeit bedienen kann, das nötige Vertrauen zwischen den Mitgliedern vorausgesetzt.

Hannes Rother

Wer mit dem Gedanken spielt, vielleicht einer Foodcoop beizutreten, kann sich zum Beispiel bei der Biokiste im Westen (<http://www.biokiste.org/>) oder der Foodcoop Leipzig Ost (<http://lost-food.de/blog>) einen ersten Eindruck verschaffen.

# Mehr merken, weniger vergessen

Techniken aus dem Kurs des Studentenwerks

**G**edächtnismethoden sind keine Erfindung der Moderne: Schon in der Antike wurden spezielle Techniken verwendet, um den grauen Zellen auf die Sprünge zu helfen. Heute müssen wir zwar nicht mehr alles im Kopf behalten, doch etwa die „Loci-Methode“, die Informationen mit Orten verknüpft, wird noch immer von Gedächtnis-meistern verwendet. Das Bad und die Küche werden mit Vokabeln gefüllt – eine von vielen Strategien gegen die Vergesslichkeit. Weitere für das Studium nützliche Methoden stellte das Studentenwerk Leipzig im Kurs „Gedächtnistraining“ vor. **student!** war mit dabei und hat einige davon zusammengetragen.

Die erste Aufgabe im Kurs lautete, sich alle Teilnehmer zu merken, indem man deren Namen mit Tieren assoziiert. Zentral bei der Übung ist zunächst der Anfangsbuchstabe. Ziel ist es, die Person über das Tier „mit einem Kontext zu verbinden“, so Kursleiterin und Psychologin Lusine Karapetyan.

Wenn man über das Gedächtnis spreche, müsse man unterscheiden zwischen dem Ultrakurzzeitgedächtnis, dessen Speicher auf Sekunden begrenzt ist, dem Arbeitsgedächtnis, mit dem man sich etwa sieben Einheiten, beispielsweise einzelne Worte oder Zahlen, merken kann und dem Langzeitgedächtnis. Während die ersten beiden praktisch nicht trainiert werden könnten, gäbe es im Langzeitgedächtnis „unbe-



## Nüsse als Doping für die grauen Zellen

Foto und Montage: Patrick Salzer

grenzte Möglichkeiten“, so Karapetyan.

Um diese zu nutzen, sollte man während des Lernens für günstige Rahmenbedingungen sorgen. Nicht zu unterschätzen seien „wenigstens

## „Sex and Crime“ helfen besonders gut

eine Portion Schlaf“, ausreichend Bewegung an der frischen Luft, eine positive Einstellung gegenüber den Lerninhalten und Pausen, die bewusst noch vor der Erschöpfung eingeplant werden sollten. „Das schon die Ressourcen für die späte-

re Konzentration“, erklärt die Psychologin. Diese Auszeiten könne man sinnvoll mit Entspannungsmethoden füllen.

Besonders das Jonglieren gilt als gedächtnisstimulierend. „Ich jongliere und lerne dabei Vokabeln, die ich mir an die Wand gehängt habe“, berichtet ein Philosophiestudent im Kurs. Idealerweise sollte er dazu noch genug stresshemmende Vitamine der Gruppe B – in Nüssen, Lachs und Bierhefe enthalten – zu sich nehmen, so die Kursleiterin, dann stünde einer erfolgreichen Prüfungszeit nichts mehr im Weg.

Auch Selbstvertrauen und Belastungsfähigkeit sind wichtige Punkte, an denen jeder arbeiten kann.

Weil die Konzentration eine wichtige Rolle beim Speicherungsprozess spielt, kann man sie gezielt trainieren: Spiegelbilder einander zuordnen, Wörter im Buchstabensalat suchen und sich Formen und Begriffe einprägen, sind hierfür klassische Übungen des Gehirnjoggings. Ein

schwebt der Schwan, der eine „2“ darstellt, gerne auf Wolke „7“, wenn man sich die Zahl 27 merken muss. Auch für die anderen Ziffern finden sich passende Bilder. Ob solche Methoden den Merkprozess tatsächlich verbessern, hängt von der einzelnen Person ab, einen Versuch ist es aber wert.

Vor dem Merken kommt noch die Informationsaufnahme – am besten durch schnelles, intelligentes Lesen. Beim so genannten Scanning filtert der Leser durch gezielte Wortsuche relevante Informationen heraus. Der Blick springt dabei von Substantiv zu Substantiv. Zum Training kann man den Text in zwei bis drei Spalten teilen, zwischen denen man den Blick gezielt springen lässt.

Bringen solche Techniken am Ende wirklich etwas fürs Studium? „Ich finde es schwierig, diese Methoden auf kompliziertere Inhalte anzuwenden“, bemerkt ein Kursteilnehmer. Karapetyan sieht das Problem eher in der Einstellung: „Es geht darum, umzudenken, anders zu lernen“ Wenn man sich bildhaftes Denken aneignet, könne man das auch über den Alltag hinaus anwenden. **Alexandra Lesemann**

## Scanning: Gezielte Substantivsuche

besonders wirksamer Trick sind „mutige“ Assoziationen: Auf den ersten Blick vollkommen zusammenhangslose Begriffe kann man sich leicht einprägen, wenn man sie durch bildhafte Geschichten voller Übertreibungen verbindet. Eine Prise „Sex and Crime“, so Karapetyan, helfe besonders gut.

Abstrakte Begriffe oder schwierige Namen merkt man sich am einfachsten, indem man den Begriff zerteilt und nach groben Ähnlichkeiten sucht: „Aus Karapetyan machen wir einen Kalender mit Raps, Petersilie und Thymian“, schlägt die Kursleiterin vor, damit wir ihren Namen nicht mehr vergessen. Eselsbrücken helfen auch bei Zahlen. So

Anzeige

## Studentische Nachhilfe

Ehrenamtliche Initiative für Kinder in sozialen Einrichtungen

**W**enn die nächste Klassenarbeit bevorsteht, bekommen es viele Schulkinder mit der Angst zu tun. Schlechte Noten sind keine Seltenheit, aber etwas, das man ändern kann. Gut für diejenigen, der sich teure Nachhilfestunden leisten kann. Denn Bildungspaket hin oder her – es werden längst nicht alle Kinder, die Nachhilfe benötigen, von staatlicher Seite ausreichend unterstützt. Studenten versuchen ehrenamtlich, diese Lücke zu schließen.

Anfang 2005 gründeten Sinisa Toroman und ihr Kommilitone Xenophon Demopoulos die „Studenteninitiative für Kinder“ in Mannheim, um Kinder und Jugendliche aus Heimen und anderen sozialen Einrichtungen zu unterstützen. Ihr Engagement hatte Vorbildwirkung. In vielen anderen deutschen Großstädten sind Ortsgruppen entstanden, auch in Leipzig, wo die Psychologiestudentinnen Elizabeth Lafrentz und Sarah Belkner im Dezember 2010 eine Gruppe einrichteten. Sarah berichtet: „Wir konnten sofort Kontakt mit einem Verein in Leipzig aufnehmen, der zwei Wohngruppen für Kinder und Jugendliche in Markkleeberg hat. Die Leiterin war sehr aufgeschlossen gegenüber unserer

Initiative und wir konnten schnell mit der Nachhilfe beginnen.“

Die Diskussion um die beste Möglichkeit der finanziellen Unterstützung für Kinder ist derzeit in vollem Gange. Von Kindern aus „Geringverdienerfamilien“ ist die Rede, wobei

## Allen Kindern Nachhilfe ermöglichen

diejenigen, die nicht mehr bei ihren Eltern leben, oft außen vor gelassen werden. Doch gerade diese sind auf Unterstützung beim Lernen angewiesen.

Elizabeth begründet ihr Engagement für Kinder und Jugendlichen aus schwierigen familiären Verhältnissen folgendermaßen: „Ich halte es für wichtig, dass den Kindern ein stabiles und sicheres Umfeld geboten wird, wenn dies bei den Eltern nicht mehr gegeben ist. In den Einrichtungen haben sie Kontakt zu anderen Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Altersstufen. Sie leben in relativ kleinen Wohngruppen zusammen, so dass eine familienähnliche Struktur gegeben ist.“ Sarah fügt hinzu: „In den Wohngruppen bekommen die Kinder

die Möglichkeit, einen geregelten Tagesablauf zu haben und sich auf die Schule konzentrieren zu können.“

In Leipzig nehmen zurzeit fast 20 Schüler, von der Grundschule bis in höhere Klassen, das Nachhilfeangebot wahr. Sarah beschreibt den Ablauf der Nachhilfe so: „Normalerweise fahren die Studenten einmal in der Woche in die Einrichtung und geben ‚ihrem‘ Kind für eine Stunde Nachhilfe. Die Gestaltung des Unterrichts ist jedoch sehr individuell und abhängig vom Alter des Kindes und dem Fach, in dem es der Nachhilfe bedarf. Das betrifft oft die Fächer Mathe und Deutsch. Jedoch gibt es auch einige ältere Schüler, bei denen die Hilfe meist spezifischer ist, etwa Englisch und oft auch Naturwissenschaften.“

Aktuell zählt der Leipziger Ableger der Studenteninitiative 18 Mitglieder – nicht genug, um ihr selbstgestecktes Ziel zu erreichen: Allen Kindern, die darum bitten, Nachhilfeunterricht zu ermöglichen.

Julia Thier

Interessenten können sich per Mail an nachhilfe.leipzig@studenteninitiative-fuer-kinder.de wenden.



## KALENDER

15. Mai - 13. Juni 2012

Vorschläge für Kalendereintrag an:  
kalender@student-leipzig.de  
(kommerziell orientierte Einträge nur  
gegen Bezahlung)

### Dienstag, 15. Mai 12

Verkehrskonferenz  
Neue Ideen für städtische Mo-  
bilität |  
18:00-21:00 Uhr, Alte Nikolai-  
schule

Dr. Michaela Schier: Multilo-  
kalität von Familie – Ein praxis-  
theoretischer Blick auf raum-  
zeitliche Praktiken der Alltags-  
gestaltung in Familien nach  
Scheidung und Trennung  
17:00 Uhr, Leibniz-Institut für  
Länderkunde,  
Schongauer Str. 9

Christine Remensperger:  
"Vernissage: deutscher Zie-  
gelpreis 2011", HTWK Audi-  
max, Geutebrück-Bau 329,  
Karl-Liebknecht-Str. 132

Filmvorführung  
„Sometimes we sit and think  
and sometimes we just sit“  
Autor/ Regie: Julian Pörksen  
Der Film wurde auf der 62.  
Berlinale in der Sektion Per-  
spektive Deutsches Kino ge-  
zeigt.  
19:30 Uhr, Dittrichring 21,  
Großer Probesaal, Raum -1.33

Michael Hirsch, Funktionen  
der Funktionslosigkeit: Ästhe-  
tischer und politischer Mes-  
sianismus nach Adorno  
19:30 Uhr im Geisteswissen-  
schaftlichem Zentrum,  
Beethovenstraße 15

### Mittwoch, 16. Mai 12

Musik & Gegenwart - 37  
Konzert mit Kompositionen  
Studierender  
19:30 Uhr, Kammermusiksaal

Prof. Dr. Thomas Junker: "Wie  
kam der Sinn des Lebens in die  
Welt? Die Antworten der Evo-  
lutionsbiologie",  
17:15-18:45 Uhr, Hörsaal G 119  
des Geutebrück-Baus der  
HTWK Leipzig, Karl-Lieb-  
knecht-Straße 132

### Samstag, 19. Mai 12

Orgelkonzert  
Studierende der Klasse Prof.  
Stefan Engels  
17:00 Uhr, Marien- und Geor-  
genkirche Rötha

### Sonntag, 20. Mai 12

Preisträgerkonzert zum  
XV. Hochschulwettbewerb  
19:30 Uhr, HMT, Kammermu-  
siksaal

Open-Air-Kino: „Çürük - The  
Pink Report“ (Doku, D/TR  
2011)  
20:00 Uhr, Campus Augustus-  
platz, Innenhof

### Montag, 21. Mai 12

Das poetische Echo der Revo-  
lution: Rezitation zeitgenös-  
sicher syrischer und ägypti-  
scher Gedichte  
17 Uhr, Moritzbastei, Ratstone  
ne

Dr. Manuel Flecker: "Ritual  
oder Aufruhr? Zur Bilderwelt  
vom Grabmal des Storax in  
Chieti"  
19 Uhr, Hörsaal 1 im  
Hörsaalgebäude am Campus  
Augustusplatz

### Dienstag, 22. Mai 12

Vortrag über islamisches Le-  
ben in Leipzig mit Fahrradex-  
kursion zur Takva Moschee  
15:00-18:00 Uhr, Campus Au-  
gustusplatz, Ziegenledersaal

Globalisierungskritische Stadt-  
führung  
17:00 Uhr, Wiese neben Hu-  
gendubel, Petersstr. 12

### Mittwoch, 23. Mai 12

HATHA-YOGA mit Oliver Hahn  
im YogaPlusPunkt.  
Immer mittwochs 10-11:30  
Uhr und 19:30 - 21:00 Uhr im  
jeelion, Nonnenstr. 4,  
Infos: [www.alivara.de](http://www.alivara.de)

Lars-Christian Uhlig : "Planung  
im Diskurs: Neues Bauen am  
Horn in Weimar um 17:15 Uhr,  
HTWK Audimax, Geutebrück-  
Bau 329, Karl-Liebknecht-Str.  
132

Alois Serwatay: "Das Rätsel  
Nahtod – Eine Annäherung  
aus Erlebtem und Wissen-  
schaft"  
17:15-18:45 Uhr, Hörsaal G 119  
des Geutebrück-Baus der  
HTWK Leipzig, Karl-Lieb-  
knecht-Straße 132

Vortrag über evangelisch-ko-  
reanische Gemeinde in Leipzig  
mit Fahrradexkursion zum Ge-  
meindezentrum  
15:00-18:00 Uhr, Campus Au-  
gustusplatz, Ziegenledersaal

GEOCACHING – Frauenkultur  
Leipzig  
Treasure City – im Rahmen der  
Internationalen Studentischen  
Woche 2012  
11.00-14.00 Uhr, Start / Treff  
punkt: Vor dem Haupteingang  
des Bildermuseums in der Ka-  
tharinenstrasse

Alumni-Tag am Institut für Poli-  
tikwissenschaft - Berufsfeld

Lehramt und politische Bil-  
dung  
19:00 Uhr, GWZ, Beethoven-  
straße 15

Studium Generale, Alois Ser-  
watay: „Das Rätsel Nahtod –  
Eine Annäherung aus Erleb-  
tem und Wissenschaft“  
17:15 Uhr, HTWK, Karl-Lieb-  
knecht-Straße 132, Hörsaal  
G119  
Danach: Studium Generale  
Kino: „Home“ (F 2009)  
19:00 Uhr,

Vortrag Prähistorie, Wolfgang  
Ender: „Neues zur Eisenzeit  
an der sächsischen Elbe“  
19:15 Uhr, Uni Leipzig, HSG 4

### Donnerstag, 24. Mai 12

Vortrag über buddhistische  
Gemeinde in Leipzig mit Fahr-  
radexkursion zur Pagode  
15:00-18:00 Uhr, Campus Au-  
gustusplatz, Ziegenledersaal

Vortrag, Hans-Christian Trep-  
te: „Kultur und Literatur ost-  
europäischer Herkunft im  
französischen Exil“  
19:00 Uhr, Institut français,  
Thomaskirchhof 20

Vortrag, Inge Hansen-Scha-  
berg: „Alma Maters Töchter  
im Exil – Zur Vertreibung von  
Wissenschaftler\_innen in der  
NS-Zeit“  
19:00 Uhr, Frauenkultur e.V.,  
Windscheidstr. 51, 04277  
Leipzig, Eintritt: 2-4 EUR

Kristina Engelhard:  
Erkenntnisvermögen und das  
Problem des Realismus bei  
Kant  
19:00-20:30 Uhr, Institut für  
Philosophie, Neuer Senatssaal,  
Ritterstr. 26

### Freitag, 25. Mai 12

Vortrag über religiöses Leben  
der Sikh-Anhänger in Leipzig  
mit Fahrradexkursion zum  
Gurdwara Gurmat Parchar  
15:00-18:00 Uhr, Campus Au-  
gustusplatz, Ziegenledersaal

### Mittwoch, 30. Mai 12

Prof. Dr. Immo Fritsche (Insti-  
tut für Psychologie, Universi-  
tät Leipzig): "Sterblichkeit und  
Kultur: Die Perspektive der ex-  
perimentellen Sozialpsycholo-  
gie"  
17:15-18:45 Uhr, Hörsaal G 119  
des Geutebrück-Baus der  
HTWK Leipzig, Karl-Lieb-  
knecht-Straße 132

Gerhard Schurz:  
Brückenprinzipien zwischen  
rivalisierenden Theorien  
19:00 Uhr, Neuer Senatssaal,  
Ritterstr. 26

### Donnerstag, 30. Mai 12

Roger Behrens, Ästhetik, heu-  
te? Pop, Kulturindustrie und  
die Aktualität der kritischen  
Theorie  
19:30 Uhr im Geisteswissen-  
schaftlichem Zentrum

### Freitag, 01. Juni 12

Podium und Diskussion  
Das Leben ist bunter  
Abschluss der gleichnamigen  
Veranstaltungsreihe, die ge-  
meinsam von den drei Bun-  
destagsabgeordneten Barbara  
Höll (Die Linke), Daniela Kolbe  
(SPD) und Monika Lazar  
(Bündnis 90/ Die Grünen) initi-  
iert wurde, um zum Diskutie-  
ren aktueller Politikfelder ein-  
zuladen.  
19.00 Uhr, Soziokulturelles  
Zentrum Frauenkultur e.V.  
Windscheidstraße 51

### Montag, 04. Juni 12

Dr. Stefan Feuser:  
"Stadt, Land und Meer.  
Hafenstädte im östlichen  
Mittelmeerraum in  
hellenistisch-römischer Zeit"  
19 Uhr im Hörsaal 1 im  
Hörsaalgebäudes am Campus  
Augustusplatz

### Dienstag, 05. Juni 12

Prof. Dr. Michael Janoschka:  
Lifestyle Migration, gelebtes  
Europa & European Citizenship  
– Ein kritischer Dialog zwi-  
schen Politischer Theorie und  
Sozialgeographie  
17:00 Uhr, Leibniz-Institut für  
Länderkunde, Schongauer Str.  
9

HATHA-YOGA mit Oliver Hahn  
im YogaPlusPunkt.  
Immer mittwochs 10 - 11:30  
Uhr und 19:30 - 21 Uhr  
im jeelion, Nonnenstr. 4. In-  
fos: [www.alivara.de](http://www.alivara.de).

Jeanne d'Arc und die Hexen-  
verfolgung in Mitteleuropa  
und der Film Johanna von Or-  
léans, F 1999, 158 min.  
19.00 Uhr, Soziokulturelles  
Zentrum Frauenkultur e.V.  
Windscheidstraße 51

### Mittwoch, 06. Juni 12

KARRIEREMESSE WIK-Leipzig  
Für Studenten und Ab-  
solventen aller Fachbereiche  
6. Juni 2012 von 10 – 17 Uhr  
Hörsaalgebäude Uni Leipzig  
[www.WIK-L.de](http://www.WIK-L.de)

Vortrag, Béla Kerékgyártó:  
„Strategien und Medien in  
der Architektur der frühen  
Moderne. Otto Wagner im in-  
ternationalen Vergleich (Wien,  
Berlin, Budapest)“

17:15 Uhr, GWZO, Reichsstr.  
4–6 (Eingang A)

Vortrag Physik, Christian Opp:  
„Aktuelle atmogene Staubde-  
positionen in Zentralasien -  
Kennzeichnung und Effekte“  
17:15 Uhr, Institut für Geogra-  
phie, Johannisallee 19a, Raum  
006

Karin Sandeck: "Wohnen –  
neue Architektur für den de-  
mographischen Wandel",  
HTWK Audimax, Geutebrück-  
Bau 329, Karl-Liebknecht-Str.  
132

Prof. Dr. Gunter Reuter : "In-  
wieweit kontrollieren Gene,  
dass wir werden, was wir  
sind?"  
17.15-18.45 Uhr, Hörsaal G 119  
des Geutebrück-Baus der  
HTWK Leipzig, Karl-Lieb-  
knecht-Straße 132

Alumni-Tag am Institut für Poli-  
tikwissenschaft, Berufsfeld  
Wissenschaft: Der erste PoWi-  
Slam Deutschlands!  
19:00 Uhr, Geisteswissen-  
schaftliches Zentrum, Beetho-  
venstraße 15

Christoph Halbig (Gießen) Zur  
Kritik der Tugendethik  
19:00-20:30 Uhr, Institut für  
Philosophie, Neuer Senatssaal,  
Ritterstr. 26

### Mittwoch, 13. Juni 12

Film: „Please vote for me“  
(China 2004, OmU)  
20:00 Uhr, Konfuzius-Institut  
Leipzig, Otto-Schill-Straße 1

Axel Hutter: Philosophie als  
Selbsterkenntnis  
19:00-20:30 Uhr, Institut für  
Philosophie, Neuer Senatssaal,  
Ritterstr. 26

Cheule



Anzeige

**Löwen Security**

**Wir suchen Mitarbeiter (m/w)!**  
Für: Fußball-Länderspiel Dtl. – Israel  
Wo: Red Bull Arena Leipzig  
Wann: Donnerstag, 31.05.2012  
Bewirb Dich unter: [0341-383-933-83](mailto:0341-383-933-83)  
oder [info@loewen-security.de](mailto:info@loewen-security.de)  
Finde uns auch auf: [facebook](https://www.facebook.com/loewen.security)

6	8				3			
	3			7	6			5
	9	4						
2	4							
		9						
	7	1		8		5	2	6
7			2	6	9	8		1
	1					2		3
4	2				7			


	Scherz- keks		erster Januar		Gewinn, Auszeich- nung		Insel- gruppe	Blöße	nicht leben- dig	Stadt in Sachsen- Anhalt	Aufstän- diger
Verband- material											
		einsam		Schweiz- erischer Gruß							
un- fähiger Mensch											
						C# (Musik)	sehr großer Raum				
Pferde- Färbung											
"Das ist doch die ..."					1/7						
			Konkurs								

Anzeigen

		2			8	7		
9			5		4			
7	5				9			8
		5		3	7			1
		7	2		1	4		
		4	6	8	5			3
	7	1			6	8		
4		9						6

jetzt auch auf

# student!



[www.facebook.com/studentLeipzig](http://www.facebook.com/studentLeipzig)

## student!

**Unabhängige Universitäts- und Hochschulzeitung für Leipziger Studenten**  
 Lessingstraße 7  
 04109 Leipzig  
 Fon: 0341/355 204 51  
 Fax: 03 41/355 204 52  
 online: [www.student-leipzig.de](http://www.student-leipzig.de)  
**Auflage:** 10.000 Stück  
**Herausgeber:** student! e. V. - vertreten durch die Vereinsvorsitzenden

**Geschäftsführerin:**  
 Katrin Tschernatsch-Göttling  
**Chefredaktion (V.i.S.d.P.):**  
 Robert Briest, Knut Holburg  
 Doreen Hoyer (Stellvertretung)  
**Redaktion:**  
 Robert Briest, Christopher Geißler, René Loch (Politik), Doreen Hoyer, Hannes Rother (Perspektive), Tabea Link (Lifestyle), Martin Peters, Jakob Simmank (Wissenschaft), Knut Holburg, Solveig Meinhardt (Thema), Friederike Ostwald, Yannick Walter, Marie Hecht (Kultur), Julia Rohrer, Patrick Salzer, Eva-Maria Kasimir, Denis Gießler (Service), Mehmet Dogan (Kalender), Ina Müller (Foto), Jan Nitzschmann (Online)

**Anzeigen:**  
 Eva-Maria Kasimir  
 ([anzeigen@student-leipzig.de](mailto:anzeigen@student-leipzig.de))  
**Druck:**  
 Suhl Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Suhl

**Geschäftsbedingungen:**  
 Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 01.08.2011. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthal-

tenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

**Nächste Ausgabe erscheint am 11.06.2012**  
 Anzeigenschluss ist der 01.06.2012  
 Redaktionsschluss am 01.06.2012

Anzeige

# JOBs!

AUF MITTELALTERMÄRKTEN

Tätigkeit: Verkauf von Speis & Trank  
 Qualifikation: Freundlichkeit & gute Laune

Heureka Marktgastronomie  
 Jörg Hiltmann, T: 0172.362 69 31  
[jobs@heureka-gastro.de](mailto:jobs@heureka-gastro.de)

**Pressefreiheit ist ein teures Gut. Aber kein kostspieliges.**

**Schon mit 5,50 Euro im Monat unterstützen Sie unseren Einsatz für freie Berichterstattung.**

**Spendenkonto: 5667777080**  
**BLZ: 10090000 Berliner Volksbank**  
**[www.reporter-ohne-grenzen.de](http://www.reporter-ohne-grenzen.de)**

**REPORTER OHNE GRENZEN**  
 FÜR PRESSEFREIHEIT



selber denken ■  
macht schlau ■

**L-IZ-DE**  
LEIPZIGER INTERNET ZEITUNG

**IRINA PAULS:  
TANZT DIE  
MÄNNER-  
SCHWIMMHALLE**

**20.-30. JUNI 2012 UM 17/19/21 UHR  
SA / SO ZUSÄTZLICH 11 UHR,  
25./26. JUNI 2012 SPIELPAUSE**

**ORT: STADTBAD LEIPZIG,  
EUTRITZSCHER STR. 21, 04105 LEIPZIG  
TICKETS: ÜBER OPER LEIPZIG / TEL. 0341-126 12 61,  
WWW.EVENTIM.DE UND AN ALLEN  
BEKANNTEN VORVERKAUFSTELLEN**

**WWW.MEHRTANZ.ORG**

**TANZT DIE  
MÄNNER  
SCHWIMM  
HALLE  
20.06. —  
30.06.**

**IRINA PAULS. SOLISTINNEN.  
SÄNGER. UND PUBLIKUM.**

Initiatoren

Förderer